

Schreinerei 3550 Langnau

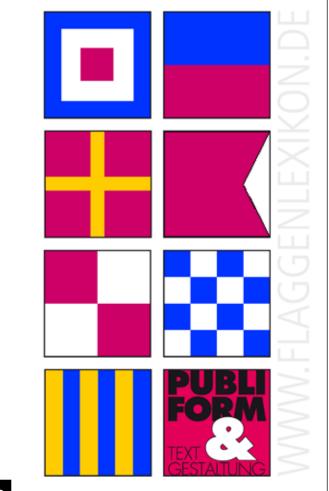
www.fankhauser-schmutz.ch Schmutz AG

034 402 73 11

Für Reparaturen, Service und 24 h-Notfalldienst Wir können aber noch viel mehr:

www.fankhauser-schmutz.ch





Spiele-Ausleihe für Gross und Klein

Im Sortiment:

Gesellschaftsspiele, Kartenspiele, Kinderspiele, Playmobil, Spielzeug, Puzzles, Lernspiele, Logic-Spiele, Rollenspiele, Outdoor, Geschicklichkeitsspiele, Gross-Spiele, Fahrzeuge, Themen-Spielkisten



Alleestrasse 8, 3550 Langnau

Öffnungszeiten:

Mittwoch 14.00 - 17.00 Uhr 17.00 - 19.00 Uhr Freitag Samstag 10.00 - 12.00 Uhr

Spezielle Öffnungszeiten während den Schulferien

www. ludothek-langnau-ie.ch

Das liebste Hobby zum Beruf gemacht: Athletiktrainer Nik Hess TABASCO-Reportage

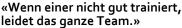
Nik Hess hat sein Hobby zu seinem Beruf gemacht: Er ist Athletiktrainer und derzeit bei den SCL Tigers tätig. Eric Bieri hat ihn bei seiner Arbeit im Ilfisstadion begleitet.

Nik Hess hat einen riesigen Arbeitsraum zur Verfügung: das Ilfisstadion. Als ich mit ihm durch den Haupteingang in das Stadion trete, gelangen wir über einen Korridor zu den Garderoben des NLA-Teams. In einem Raum sind dort Büro und Garderobe für die drei Trainer eingerichtet. Nik ging an die Sportschule in Er arbeitet sechs Tage in der Woche, jeden Tag 10-13 Stunden. Davon verbringt er 4-7 Stunden im Kraftraum und ebenso viele im Büro. Trotzdem kommt er oft in Zeitnot, weil er schlecht «Nein» sagen kann. Zu seiner langen Arbeitszeit meint er: «Für mich ist es nicht ein Beruf, sondern mehr ein Hobby. Es ist also mein Traumiob.»

Dazu trainiert er selber 4-5 Mal in der Woche im Kraftraum, wobei er die Trainings für die Spieler testet. Er hält sich auch durch sein sportliches Familienleben mit seiner Frau und den beiden Kindern fit. Nik arbeitet nicht nur im Kraftraum, sondern oft im Büro, wo er die ganzen Plä-

ningspläne, bei denen aber die Prioritäten eingehalten werden müssen: Erste Priorität hat die Rumpfmuskulatur, zweite Priorität haben die Beine. Alles andere wird nur im Sommer trainiert, um möglichst viel Muskelmasse aufzubauen.

Während den Trainings mit einer grossen Gruppe ist Nik oft unter Druck, da mehrere Sportler gleichzeitig verschiedene Übungen machen. Dazu kommt, dass einige Spieler nicht Deutsch verstehen. Also muss er alle Anweisungen auf Deutsch, Englisch und Französisch durchgeben. Es gibt auch Spieler die andere Sprachen sprechen, welche Nik nicht beherrscht. Da es aber meistens jemanden im Team gibt, der übersetzen kann, ist das kein Problem.



Niks Stärke ist die Sozialkompetenz. Er kann zu jedem Spieler eine gute Beziehung aufbauen, auch weil er schon lange bei den SCL Tigers arbeitet. Er war von 2005 bis 2010 bei den Tigers angestellt und ist es seit 2013 ohne Unterbruch. So profitieren die erste Mannschaft und der Nachwuchs von seiner langjährigen Erfahrung und seiner Ausbildung.

Nach seinen Schwächen befragt, räumt Nik Hess ein: «Ich kann sehr impulsiv sein, habe mich aber schon massiv besser unter Kontrolle als früher. Aber ich kann immer noch explodieren: Wenn die Spieler im Training nicht richtig mitmachen. Denn wenn einer nicht gut trainiert, leidet das ganze Team. Ich finde, dass alle Spieler ihren Beruf ehren sollten, da sie nur vier bis fünf Stunden am Tag das machen, was sie am liebsten tun - und dabei noch gut verdienen. Das ist ein Luxusjob.» Und noch etwas Erstaunliches erzählt Nik: «Rein von der Trainingseinstellung her ist es einfacher, mit einem Amateur zu arbeiten, denn die Profis verhalten sich manchmal wie Zicken.»

Eric Bieri



Athletiktrainer Nik Hess macht es vor. (Quelle: www.neo1.ch)

Magglingen und machte dort den Bachelor als Sportlehrer. Später absolvierte er zwei Ausbildungen von Swiss Olympics: den Spitzensport- und den Konditionstrainer. Beides schloss er mit dem Eidgenössischen Fähigkeitsausweis ab.

Sie müssen top sein – und sauber!

Von den SCL Tigers ist er als Athletiktrainer angestellt. Nik arbeitet im Dreierteam mit Headcoach Benoit Laporte und Assistenzcoach Rolf Schrepfer. Er ist verantwortlich für den Fitnesszustand des Teams und für die verletzten Spieler. Im Sommer ist er für das Ausdauertraining zuständig, im Winter spricht er sich mit dem Headcoach ab. Sie integrieren das Ausdauertraining dann in die Übungen auf dem Eis. Hess entscheidet, welche Spieler zusätzliches Training brauchen. Er arbeitet im Medical Team mit einem Arzt und einem Physiotherapeuten zusammen und ist für die Ernährung der Spieler verantwortlich. Er bestimmt also, welche Zusatznahrung ein Spieler zu sich nehmen muss, ohne dabei unerlaubte Supplementierungen zu erwischen, denn er ist auch für das Anti-Doping verantwortlich. Nik ist zudem Vorsteher des Rehabilitationsteams im Verein.

ne für jeden einzelnen Spieler schreibt. So hat er ein Grundprogramm für drei körperliche Grundvoraussetzungen ausgearbeitet: Es gibt den Spielertypen, der an Gewicht zulegen muss, denjenigen, der abnehmen muss und jenen mit Idealgewicht. So entstehen individuelle Trai-

Nik Hess Passeport:

Position: Off-Ice Coach Geburtsdatum: 2. März 1975 Grösse: 181 cm Gewicht: 80 kg Nationalität: Schweiz

Ausbildung: Sportlehrer FH/Berufstrainer Konditionstrainer Swiss Olympic

Experte Jugendsport/

Kindersport Eishockey

Development Committee Mitglied SIHF

Stationen als Athletiktrainer:

2001 - 2002 EHC Biel (Novizen) 2002 - 2005 SCBern (Future (Mini) 2005 - 2007 SCL Young Tigers (Mini) 2007 - 2010 SCL Tigers (NLA)

2010 - 2013 SC Rapperswil-Jona Lakers (NLA) 2013 - heute SCL Tigers (NLB und NLA)



Fokus SCL Tigers

Zwei Generationen Lang

Der eine schoss die Tore noch für den SC Langnau, der andere schiesst sie für die SCL Tigers. Der eine war Schweizer Meister, der andere will es noch werden: Werner «Sössu» Lengweiler und Lukas Haas erzählen im TABASCO-Interview, was sich im Langnauer Eishockey in fünfzig Jahren verändert hat. Und das ist nicht wenig ...



Lukas Haas und Werner Lengweiler posieren vor einem legendären Zeugnis der Langnauer Hockeygeschichte: Meisterfeier 1976 (Bild: Lorin Oesch)

Lukas Haas und Werner Lengweiler, Sie beide spielen oder spielten schon sehr lange für Langnau. Was gefällt Ihnen an Langnau so sehr?

Sössu (Werner Lengweiler): Wie ihr wisst, spiele ich schon lange nicht mehr Eishockey, aber ein grosser Fan bin ich geblieben. Der Reiz damals war, dass alle Spieler aus dem Dorf kamen. In Langnau ging man auf die Eisbahn, statt Hausaufgaben zu machen. Und dadurch, dass wir immer zusammen waren, hatten wir auch einen tollen Zusammenhalt.

Lukas Haas: Ich bin auch in Langnau aufgewachsen und spielte bis jetzt mehr oder weniger immer hier. Die Hockey-Begeisterung in diesem Dorf ist natürlich unschlagbar.

Und warum spielen oder spielten Sie ausgerechnet Eishockey – und nicht Fussball oder Curling?

Sössu: Ich habe auch Fussball gespielt, teilweise sogar noch in der 2. Liga. Aber in Langnau war der Anreiz, Hockey zu spielen, viel grösser, weil die meisten Jungs genau das taten. Man sieht das noch heute: Die Jungs zieht es eher zum Hockey, weil es erstens populärer ist und man zweitens mehr erreichen kann. So wie Lukas, der heute in der NLA spielt...

Wie gross sind beim SCL die Chancen eines Nachwuchsspielers, mal in der NLA oder der NHL spielen?

Sössu: Schwer zu sagen... Das hängt vor allem vom Willen und vom «Biss» ab. Schon nur von den Elite-Junioren bis in die NLA ist es ein riesiger Sprung! Wenn du dort spielen willst, musst du das wirklich wollen, und das Hockey muss Priorität haben.

Lukas: Mein Vater spielte auch schon in Langnau, deshalb stand ich als kleiner Junge immer auf dem Eis. Fussball war so gar nie ein Thema. Ich glaube aber, auch im Fussball hat sich in den letzten Jahren etwas getan, und hier in Langnau haben die Kinder generell sehr viele Möglichkeiten, Sport zu treiben. Das ist das Wichtigste ...

Wie sah früher ein Spielerkader aus? Gab es schon feste Positionen?

Sössu: Unser Kader war viel weniger gross als heute. Feste Positionen gab es zwar schon damals, aber man war in diesem Bereich viel flexibler.

Lukas: Im Moment sind wir 30 Spieler und zwei Torhüter. Spielen dürfen aber nur 20 pro Partie. Momentan ist das kein Problem, da viele Spieler verletzt sind. Trotzdem muss immer wieder mal einer zuschauen, der zu wenig Leistung bringt. Ausländer dürfen wir maximal acht unter Vertrag haben. Pro Spiel können aber

nur vier eingesetzt werden. Die Tigers haben heuer fünf Ausländer im Kader; einer schaut immer zu.

Sössu: Das heutige und das frühere Hockey kann man fast nicht vergleichen. Zu unserer Zeit spielte genau ein Ausländer mit, und der war gleichzeitig auch der Trainer, was man sich heute überhaupt nicht mehr vorstellen kann.

Woraus besteht und besteht/bestand die Ausrüstung?

Sössu: Das hat sich extrem verändert. Zu Beginn meiner Hockeyzeit spielte man ohne Helme, und der Torhüter hatte noch nicht mal eine Maske. Es gab zu dieser Zeit noch keine Vorschriften.

Der erste Schweizer Goalie mit Maske war unser Michael Horak. Er hatte sich selber eine gebastelt, denn er war von Beruf Gipser. Wir lachten ihn deswegen aus. Einmal kriegte er einen Schuss an sein Eigenfabrikat, das offenbar noch wenig ausgetüftelt war: Die Wunde war fünf Zentimeter lang!

Lukas: Heute schützt man sich am ganzen Körper, denn die Vorschriften sind streng geworden. Auch das Plexiglas am Helm muss bis zur Nase reichen. Ich denke, meine Generation hat grosses Glück, eine so gute Rüstung haben. Und trotzdem kann man sich noch verletzen.

Wie fleissig wird/wurde unter der Saison trainiert?

Sössu: Als wir 1976 Meister wurden, waren wir alle lupenreine Amateure. Wir arbeiteten den ganzen Tag, hatten abends Training, und am Dienstag und Samstagabend waren die Spiele. Auch wenn man um zwei Uhr morgens nach Hause kam – zum Beispiel von Davos oder Ambri – ging man am Morgen um acht arbeiten. Lukas: Unsere Trainings finden tagsüber statt: Am Montagmorgen ein Haupttraining, am Dienstag ein kurzes "Warmup', da wir abends Match haben, mittwochs

Passeport:

Werner Lengweiler

Geburtsdatum: 7. September 1947
Beruf: Heizungstechniker
Hobbies: Sport allgemein
Velo und Ski fahren

Stammklub: SC Langnau

Stationen: SC Langnau (immer)
Position: Flügelstürmer

Rückennummer: 15

Grösster Erfolg:

Spezialität: Unterzahl-Spiel

(Backchecking) Schweizer Meister

im Jahr 1976

gnauer Eishockey: Von «Sössu» zu Lukas Haas

ein Kurztraining zur Auflockerung, am Donnerstag ein hartes Training. Freitag und Samstag sind wieder Matchtage. Und Sonntag ist unser Ruhetag.

Gab es zu Ihrer Zeit schon Sommertraining, Werner Lengweiler?

Sössu: Wir trainierten im Sommer zweimal. Meisten spielten wir Fussball... Lukas: Wie haben zehn Trainingseinheiten pro Woche, die alle etwa anderthalb Stunden dauern. In diesen Trainings ist alles enthalten, von Ausdauer über Kraft bis zum Spielen. Eigentlich trainieren wir im Sommer immer morgens, nachmittags und Samstagvormittag. Am Donnerstagnachmittag haben wir frei. Der Sommer ist von den Trainings her die strengere Zeit!

Ist Nik Hess ein strenger Trainer?

Lukas: Ja, aber er macht das super. Er merkt auch, wenn es zu streng wird. Dann zieht er sein Ding nicht stur durch. Und er passt das Programm individuell den Spielern an: Einer muss vielleicht mehr auf die Schnelligkeit achten, ein anderer auf die Kraft. Von den Athletiktrainern in der Schweiz haben wir in Langanu einen sehr guten erwischt...

Wie sah/wie sieht die Matchvorbereitung Ihres Teams aus?

Sössu: Wir arbeiteten bis fünf Uhr, wenn wir zuhause spielten. Nach Feierabend gingen wir nach Hause, assen etwas Kleines und machten uns auf den Weg ins Stadion. Auch die Stimmung in der Garderobe war entspannt; man riss einige Witze und spielte dann etwas Hockey. Das hat sich wohl leicht verändert...

Lukas Haas: Ja, bei uns haben alle einen strikten Plan. Wir trainieren zusammen und gehen essen. Da gibt's natürlich nicht Schnitzel und Pommes, sondern Teigwaren, Gemüse und Fleisch. Am Nachmittag erholt man sich. Ich persönlich esse meist noch ein Stück Brot und gehe dann fit ins Stadion.

Passeport:

Lukas Haas

Geburtsdatum: 14. März 1988 Beruf: Landwirt **Hobbies:** Landwirtschaft, Fischen

Position: Flügelstürmer Rückennummer: 9 SCL Tigers

Stammklub:

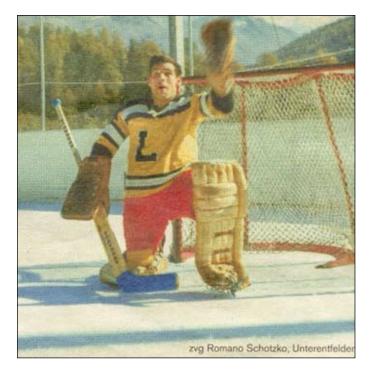
Stationen als Spieler: SCL Tigers (NLA) 2006-2007:

HC Thurgau (NLB) SC Langenthal (NLB) 2007-2008: 2008-2009: EHC Olten (NLB)

SCL Tigers (NLA) HC Sierre (NLB) 2009-2010: SCL Tigers (NLA) 2010- heute:

Grösster Erfolg:

NLB-Meister und Aufstieg in die NLA mit den SCL Tigers 2015/16



Der 2014 verstorbene SCL-Torhüter Michael Horak. Hier noch ohne Maske – später bastelte er sich selber eine aus Gips. (Quelle: fantiger)

Wie viele Zuschauer lockte der SCL früher in die Ilfishalle?

Sössu: Da müssen wir wieder etwas zurück in diese Zeit reisen. Als ich mit dem Hockey begann, hatten wir noch nicht mal eine Halle. 1975, ein Jahr vor dem Meistertitel, bekamen wir dann ein Dach über den Kopf. An normalen Spielen hatten wir etwa 2'000 bis 3'000 Zuschauer. Diese Zahl stieg stetig an. Auch das Stadion veränderte sich, und nach dem Umbau vor drei Jahren steht hier in Langnau ein tolles Eisstadion. Im Emmental geniesst Eishockey einen hohen Stellenwert. Ich hoffe, dass es noch mindestens zehn Jahre so bleibt.

Lukas: Oder noch länger! (beide lachen). Wir haben das Glück, dass die Halle regelmässig fast voll ist, im Gegensatz zu vielen anderen NLA-Standorten. Wenn wir gut spielen und ab und zu gewinnen, herrscht eine tolle Stimmung im Stadion. Die Zuschauer und diese Stimmung sind etwas Einzigartiges! Es gibt Energie, wenn im Stadion alle klatschen.

Sössu: Der Spass am Spiel und die Motivation verstärken sich. Man sagt ja, die Fans seien der siebte Mann auf dem Eis. Vor allem, wenn es gut läuft, trifft das zu: Das Stimmungspegel steigt, und dann läuft es wie von selbst.

Haben/hatten Sie gerne direkten Kontakt zu den Fans?

Sössu: Damals waren wir für die Zuschauer noch keine richtigen Stars. Die Nachfrage nach Autogrammstunden war dementsprechend bescheiden. Wir haben einfach zur Freude Eishockey gespielt, und die Leute kamen zuschauen. Heute werden die Spieler angehimmelt und die Fans sind fanatischer als früher. Sie sind organisiert und reisen an Auswärtsspiele mit mehreren Cars.

Lukas: Ich kenne sehr viele Fans und Matchbesucher persönlich, da ich hier aufgewachsen bin. Wir «Einheimischen» sind aber nur noch zu dritt. Das ist wohl auch der grösste Unterschied zu früher. Oft kommen meine Kollegen mich fragen, wer sie da vorhin angesprochen habe, was ich bisweilen lustig finde.

Sössu: Früher kannten sich Spieler und Fans noch von der Schule. Das Dorf war zu dieser Zeit auch viel kleiner. Wenn man schlecht spielte, musste man also den einen oder anderen Spruch hinnehmen auf dem Weg ins Stadion. Ab und zu nahm ich darum einen Umweg ...

Nehmen Sie manchmal auch Umwege, Lukas Haas?

Von Bekannten kommt ab und zu mal ein Spruch, aber das gehört dazu. Man möchte es natürlich immer so gut machen wie möglich, aber das funktioniert nicht immer, und dann muss man mit Kritiken rechnen. Man kann das auch mit anderen Jobs vergleichen. Wenn irgendwo eine Maschine kaputt geht, hat der Chef auch keine Freude.

Wie erleben Sie Auswärtsspiele?

Sössu: Am Anfang reisten wir zusammen mit den Fans im selben Zug zu den Spielen! Das war eine Fahrt im Extrazug, die vom früheren Buffet-Wirt Konrad Schotzko organisiert wurde. Auf den Heimreisen hatten wir ein kleineres Fest im Zug, ... wenn wir gewonnen hatten.

Fortsetzung Seite 7!





Stahl **Baumaterial** Haustechnik Arbeitskleider

Fischer & Cie AG Güterstrasse 28 3550 Langnau T. 034 409 99 99 F. 034 409 99 98 info@fischer-ag.ch www.fischer-ag.ch

Gasthof zum goldenen Löwen Hotel Garni Emmental 3550 Langnau

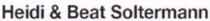














3550 Langnau i. E. Tel. 034 402 65 55 www.loewen-langnau.ch

Fortsetzung von Seite 5

Später gab es zu viel Nähe im Zug; die Fans wollten natürlich immer bei den Spielern sein, und das wurde mit der Zeit etwas unangenehm. Schliesslich fuhren wir mit dem Car.

Lukas: Bei uns ist es sehr unterschiedlich. Wenn wir nach Lausanne fahren, starten wir um 15:00 Uhr. Im Car ist es meist still, da jeder etwas für sich macht. Einige lesen oder machen ein Rätsel, andere schlafen ein wenig. Die Rückfahrt verläuft unterschiedlich. Wenn wir gut waren, ist es natürlich lauter, als wenn wir verloren haben.

Sössu: Noch etwas zur Fahrt. Wir haben immer gejasst. Manchmal sind wir nur wegen dem Jassen in den Car gestiegen und nicht fürs Hockey ... Es gab aber Trainer, die sahen das nicht so gerne. Einer verbot uns das Kartenspiel, aber der war nicht lange Trainer in Langnau.

Wird man als Hockeystar heute reich?

Lukas: Bei uns ist vorgeschrieben, dass wir die Höhe des Salärs für uns behalten müssen. Aber jeder hat seinen Grundlohn und bekommt auch seine Spesen oder Abzüge.

Heisst das, Sie haben Leistungslohn?

Lukas: Ja, es kommt auf die Leistung an. Das ist fast das Wichtigste! Wir stehen dadurch unter starkem Druck. Wenn du die Leistung nicht bringst, ist es schnell passiert, dass du während der Saison den Klub wechseln musst - oder gar die Liga. Sössu: Das ist eben das Schicksal des Profis: Wenn es dir in einer Firma nicht gefällt oder es gefällt dem Chef nicht mehr, dann ist ein Stellenwechsel angesagt. Lukas: Genau! Und manchmal bietet der andere Verein einfach mehr als der eigene ... Dann muss sich der Spieler überlegen, ob er des Geldes wegen umzieht oder lieber beim alten Klub bleibt, wo das Klima eigentlich stimmt.

Und Schweizer Meister Lengweiler? Wurde der mit dem Sport reich?

Sössu: Wir waren keine Profis, also gab's keinen Lohn. Wir hatten unser Stockgeld für den Kauf der Hockeystöcke. In der Meistersaison verdienten wir etwa 6'000 Franken. Im Jahr! Nicht pro Tag.

Bei uns war es üblich, dass man das Hockeygeld einsetzte, um mit der Familie einmal zusätzlich in die Ferien fuhr.

Werner Lengweiler, Lukas Haas, wir danken Ihnen für das Gespräch. Lorin Oesch, Jonas Wüthrich und Hans Schmid



Dieser Mann hat Schliff: Alfred Rohrbach TABASCO-Reportage

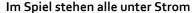
Alfred Rohrbach ist der Materialwart der SCL Tigers. Er arbeitet im Hintergrund, aber rund um die Uhr. Unser Porträt soll einen Eindruck vermitteln vom Aufwand, den es braucht, damit «DiDo» und seine Eisgenossen mit Schliff und Rüstung in den Kampf ziehen können.

Seit dem Jahr 2007 ist Alfred Rohrbach Materialchef der SCL-Tigers. Im Grunde genommen ist der 53-jährige «Fredu» eine der wichtigsten Personen im Team, denn ohne ihn läuft nichts. Er ist für alles rund ums Eishockey zuständig, und dazu sorgt er für die Sauberkeit und Ordnung in der Garderobe und in anderen Räumlichkeiten.

Im Sommer ein Winterschläfchen?

Seine Arbeitszeit ist enorm: An 7 Tagen die Woche steht er von morgens früh bis abends spät im Einsatz. Und das nicht nur im Winter und während der Saison, sondern das ganze Jahr lang. Im Sommer muss er fortlaufend alle Trainingskleider waschen, die Garderoben neu einrichten, jedem Spieler die neuen Handschuhe und den neuen Helm beschriften, die allgemeinen Ausrüstungsteile (wie Schlittschuhe oder Hockeyhosen) abholen und

am Match-Tag auf Alfred angewiesen: Dann müssen alle Vorbereitungen perfekt sein. Was heisst das konkret?



Wenn die SCL Tigers ein Auswärtsspiel haben, reist er meistens schon drei Stunden vor der Mannschaft an den Spielort. Die Reise allein im Auto kann lang sein: Davos, Lugano, Genf ...

Vor und während des Spiels ist die Anspannung bei allen gross. Immer ist Alfred Rohrbach bei der Mannschaft und steht im Modus der Einsatzbereitschaft. Er muss in jeder Situation wissen, wann und was ein Spieler von ihm braucht. Bei einem Auswärtsspiel muss er manchmal kurzfristig etwas ändern (den Schliff zum Beispiel) oder reparieren, was in Langnau noch nicht vorzubereiten war.

Nach dem Spiel ist vor dem Spiel

Nach der Partie – egal, ob sie auswärts oder zuhause stattfand – muss alles in Langnau gewaschen, aufgehängt und getrocknet sein. Alfred Rohrbach arbeitet jedes Mal bis spät nach Mitternacht oder bis am Morgen früh. Kurzum: Bis alle Arbeiten erledigt sind. So hat «Fredu» eben keine fixen Arbeitszeiten, denn es gibt immer etwas zu tun.

Da er für das Team nur im Hintergrund

arbeitet, kennen ihn die meisten Fans nicht oder haben noch fast nie von ihm gehört. Trotzdem ist er eine der wichtigsten Personen bei den SCL Tigers. Genau deshalb wollte ich ihn porträtieren. Ich kenne ihn nämlich schon eine Weile persönlich. Alfred hat mir das Eishockey, seine Arbeit und den ganzen Betrieb im Ilfis-Štadion nähergebracht. Ich gewann dabei einen anderen Blickwinkel und genoss einige «Privilegien».



«Fredu» – der Tiger im Hintergrund (Quelle: www.bielertagblatt.ch)

verteilen. Weitere Aufgaben sind Knieschoner und Brustpanzer reparieren, Klebebänder, Pucks und Stöcke bestellen und sich selbst für die neue Saison einrichten. Und kaum ist der Sommer vorbei, fängt die Arbeit erst richtig für ihn an ...

Am Spieltag ist Perfektion gefragt

Alfred Rohrbach muss in der Eissaison jeden Tag vor dem Eintreffen der Spieler in der Ilfishalle sein. Dann erledigt er grundlegende Arbeiten wie Schlittschuhe schleifen, Getränke auffüllen, Früchte holen und zuschneiden, Sportwäsche und T-Shirts sortieren und verteilen. Am meisten sind die Spieler aber

Blick hinter die Kulissen

So darf ich noch heute nach einem Heimspiel der SCL Tigers manchmal in seiner Begleitung die «heiligen» Räumlichkeiten des Stadions betreten, die den anderen Matchbesuchern verwehrt bleiben, weil dieser Bereich durch die Securitas abgesperrt ist: die Arbeitsräume des Materialchefs, die Spieler-Garderobe ... Für mich ist Alfred Rohrbach eine sehr angenehme, hilfsbereite Person. Und ich denke, dass er das auch für die SCL Tigers ist!

Kathrin Kunz





Kompetente Beratung und Planung:

- Haustechnikplanung
- Zustandsanalysen
- Sanierungskonzepte
- Regenwassernutzung
- Solaranlagen
- Gewässerschutzberatung

Für diese Themen sind wir der richtige Partner.

Probst + Wieland AG Kirchbergstrasse 189 3401 Burgdorf T: 034 420 04 04 F: 034 420 04 05 info@probst-wieland.ch www.probst-wieland.ch

ZÜRCHER GOHL



Landmaschinen Schmiede-Hufbeschlag Sanitäre-Installationen 3553 Gohl



Tel: 034 402 34 03 Fax: 034 402 73 35 mail: zuercher.gohl@bluewin.ch



...für ein Weiterkommen im Beruf: gut geschliffene Scheren und Kochmesser

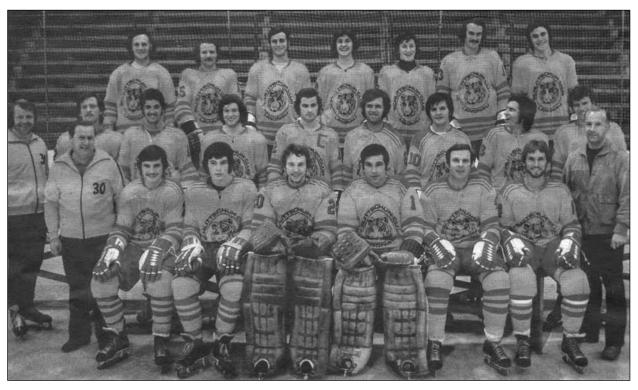


Messerschmiede Röthlisberger 3552 Bärau

www.messer-knife.ch

Die Geschichte der Tigers im Zeitraffer

Die SCL Tigers sind ein Verein, der die Geschichte des Schweizer Eishockeys massgeblich geprägt hat. Die treuen Langnau-Fans erlebten in den Jahren seit der Gründung des Klubs viele Höhe- und Tiefpunkte. Die Gegenwart sieht etwas rosiger aus: Die Tiger spielen wieder in der Nationalliga A - in einer schmucken Eishalle und mit viel Publikum. Wir blicken also mit Stolz zurück und nach vorn!



Ein legendäres Bild für alle, die dabei waren: Das Meisterteam von 1976 (Quelle: fantiger)

Alles begann am 30. Januar 1946 mit einer kleinen Gruppe, die sich regelmässig zum Eishockey spielen auf der gefrorenen Ilfis trafen, etwa dort, wo heute die Ilfishalle steht. Zur gleichen Zeit wurde im Oberfeld, auf dem heutigen Tennisplatz, eine Natureisbahn angelegt, und das ging 13 Jahre so weiter. 1959 entstand unten an der Ilfis eine neue Kunsteisbahn mit einer kleinen Tribüne. Da begannen die Langnauer in einer wilden Emmentaler Liga wettkampfmässig zu spielen, stiegen immer höher auf und schafften es 1961 zum ersten Mal in die Nationalliga A.

Die goldenen Siebziger

Nach Jahren des Abstiegskampfes oder der Platzierungen im Mittelfeld leisteten die Nachwuchstrainer des SC Langnau so gute Arbeit, dass plötzlich eine «goldene Generation» für grosse Erfolge sorgte. So kam es in den Siebziger Jahren zur grossen Dominanz der Berner Clubs Bern, Biel und Langnau. Der SCB, der EHCB und der SCL besetzten in dieser Zeit meist Rang eins bis drei.

In der Saison 1975-1976 kam es zum absoluten Höhepunkt der Langnauer Ho-ckeygeschichte: Der SC Langnau wur-de nach einer hervorragenden Saison Schweizer Meister, und das zuhause in einem Stadion, das ein paar Jahre zuvor überdeckt worden war und mittlerweile 6'000 Zuschauer fasste. Es war schon zu dieser Zeit immer gut gefüllt.

Der Tiefflug der Tiger in den Neunziger Jahren

1993 war einer der bittersten Momente in der Geschichte der Emmentaler. In dieser Saison stiegen die Langnauer in die 1. Liga ab. Doch lange mussten die Tigers in der Amateurliga nicht ausharren. In der nächsten Saison stiegen die überlegenen Langnauer bereits wieder in die NLB auf, und 1998 kehrten sie in die höchste Spielklasse zurück. Dort sahen sie sich aber so harter Konkurrenz ausgesetzt, dass sie – manchmal auch nur knapp – den Einzug in die Playoffs verpassten und am Schluss gegen den Abstieg kämpften.

Die Erlösung: Grün im Teletext!

In der Saison 2009/2010 kam es zu einer riesigen Erlösung. Die SCL Tigers schafften ihre erste Playoffqualifikation seit deren Einführung. Der Erfolg wurde damals wie ein Meistertitel gefeiert, das Dorf stand Kopf. Doch die Freude war nur von kurzer Dauer. Nach dem Minimum von vier Spielen schieden die Tigers sang- und klanglos gegen einen starken SC Bern aus, obwohl die Spiele nicht immer für den Favoriten liefen.

Der Retter aus Trubschachen

In den folgenden Jahren wurde Langnau immer schwächer. Zudem traten Finanzprobleme auf, die fast zur Auflösung des Klubs führten.Peter Jakob, ein erfolgreicher Unternehmer aus Trubschachen,

rettete mithilfe weiterer Sponsoren den Klubbetrieb und unterzog die Ilfishalle einer umfassenden Sanierung.

Die neue Halle – und der Abstieg

In der ersten Saison im neuen Stadion mussten sich die Tigers bereits aus der NLA verabschieden und für zwei Jahre in der NLB spielen. Doch auch dieses Mal schafften sie den Turnaround und stiegen nach zwei Jahren wieder in die NLA

Alles paletti – oder doch nicht?

Heute sind die Tigers in der NLA, haben ein tolles neues Stadion und sind finanziell gesund. Der Zuschauerdurchschnitt war mit fast 5'800 Eintritten pro Spiel so hoch wie noch nie in der regulären Meisterschaft. Aber Sport ist Sport – und schon zeichnen sich am Horizont wieder die Wolken des Abstiegskampfes ab. Kurz vor Redaktionsschluss wurde es nämlich zur Gewissheit, dass die Tigers die Playoffs nicht erreichen. So spielen sie in der Relegationsrunde gegen den HC Lausanne, den HC Ambri-Piotta und den EHC Biel – und damit gegen das Gespenst des Abstiegs in die zweite Spielklasse.

Wir von TABASCO sind gespannt, wie das ganze noch ausgeht. Und natürlich drücken wir den SCL Tigers die Daumen! Lorin Oesch,

Jonas Wüthrich

Fussball-Profis mit Langnauer Wurzeln: Florei

Lia Wälti und Florent Hadergjonaj haben einiges gemeinsam: Sie sind in Langnau aufgewachsen und hier zur Schule gegangen, sie haben beim FC Langnau zusammen Fussball gespielt, und heute sind sie beide Fussball-Profis. Und doch ist vieles anders: Lia spielt im Ausland, Florent in der Schweiz. Florent trainiert weniger und verdient geschätzte zehnmal so viel wie Lia. Lia ist schon in der Nationalmannschaft, Florent kann es noch schaffen. Was es braucht, um den Durchbruch zu schaffen, erzählen die jungen SportlerInnen im TABASCO-Doppelgespräch.

Florent Hadergjonaj BSC Young Boys Bern

Wie kamen Sie zum Fussball?

Mit sechs Jahren habe ich draussen häufig mit Kollegen Fussball gespielt. Irgendwann entschieden wir uns, in den Fussball-Club Langnau einzutreten, um gezielter zu trainieren und Turniere und Spiele bestreiten zu können. Ich wollte schon immer Fussballprofi werden.

Wie lange haben Sie für Langnau gespielt? Zusammen mit Lia Wälti? Von den E- bis zu den C Junioren. Und mit Lia zusammen bis ins D-Alter.

Wann und warum gingen Sie weg von Langnau? Zu welchem Klub?

Der Trainer hat drei Spieler in unserem Team, die ihm talentiert erschienen, in einen Trainings- Stützpunkt des FC Thun gemeldet. Wir trainierten zunächst in Konolfingen, dann in Thun.

Wo wurden Sie am meisten gefördert? Und von wem?

In Langnau von Beat und Christian Röthlisberger und bei YB von Uli Forte. Er und unser aktueller Trainer Adi Hütter waren bisher wohl meine besten Trainer.

Wann merkten Sie, dass Sie es in den Spitzenfussball schaffen könnten?

Zum ersten Mal glaubte ich daran, als ich in den Stützpunkt kam. Als Nachwuchsspieler schaffte ich es mit 16 aber nicht zu YB und stand am Scheideweg: Sollte ich meinen Traum aufgeben? Dann entschied ich mich, es beim FC Luzern zu versuchen statt nach Langnau zurückzukehren. Wir wurden mit der U18 von Luzern Meister - und YB-Nachwuchtrainer Thomas Häberli holte mich zurück. In der Folge spielte ich mit der U21 von YB und konnte mich mit guten Leistungen für das Nationalliga A-Team empfehlen.

Warum haben Sie es geschafft und andere nicht?

Man braucht viel Glück und Geduld und natürlich auch Talent.

Welchen Beruf haben Sie erlernt?

Ich habe das KV absolviert, weil es praktisch war. So konnte ich am besten trainieren, und die Berufsschule war direkt neben dem Stade de Suisse. Auf meinem Beruf habe ich nach der Lehre aber nicht gearbeitet.

Spielen Sie Fußball des Geldes wegen oder aus Spass?

Beides. Geld verdienen muss man, um im Leben durchzu-



Florent Hadergjonaj im Stade de Suisse: Siegesssicher! (Quelle: www.bscyb.ch)

kommen. Es als Fussballer zu tun, macht grossen Spass.

Wovor haben Sie am meisten Angst im Fussballer-Beruf?

Ich habe Angst vor Verletzungen, aber du darfst eigentlich einfach nicht dran denken, sonst passiert es erst recht.

Wie viele Stunden trainieren Sie in der Woche?

Etwa zwei Stunden pro Tag und zehn Stunden in der Woche. Natürlich kommen da noch die Spielvorbereitungen hinzu und die Spiele selbst.

Welches sind Ihre Stärken und Schwächen?

Eine Stärke sind sicher meine Geschwindigkeit und die Flanken, die meistens ziemlich gut ankommen. Schwächen habe ich eigentlich keine grossen.

Was essen Sie vor einem Spiel? Kochen Sie selber gesund?

Unter der Woche muss ich nicht nicht besonders darauf achten, aber vor einem Spiel nehme ich möglichst viele Kohlenhydrate und Eiweiss zu mir.

Ich koche selten selber, denn ich lebe noch bei meinen Eltern, und meine Mutter kocht hervorragend ...

Haben Sie ein besonderes Ritual vor einem Spiel?

Ja, ich bete, und zwar vor dem Spiel und in der Halbzeit.

Welches war die höchste Zuschauerzahl bei einem Spiel von Ihnen?

35'000 Zuschauer in Basel.

An welches Spiel erinnern Sie sich am liebsten?

An den Sieg gegen Napoli in der Europa League.

Welches haben Sie aus dem Gedächtnis verdrängt? Welches haben Sie so richtig «veryoungboyst»?

Die Cupspiele ... YB hat im Cup in letzter Zeit nicht gerade Geschichte geschrieben ...

Wer war der schlimmste Gegenspieler, den Sie je hatten?

Romelu Lukaku vom FC Everton hat mich beindruckt. Und er bereitete mir echte Schwierigkeiten.

Wann läuft Ihr Vertrag aus? Wo möchten Sie nachher spielen?

Mein Vertrag Läuft noch nicht gleich ab, und ich hoffe, dass ich noch ein wenig bei YB spielen darf.

In welchem Verein würden Sie am liebsten spielen?

Real Madrid und den FC Bayern München bewundere ich, seit ich ein Kind bin. Das sind noch heute meine Traumvereine.

Was halten Sie vom Frauenfussball?

Ich interessiere mich nicht besonders dafür, weiss aber, dass er sich zurzeit rasant entwickelt.

Warum sollten Langnauer Buben Fussball spielen und nicht Eishockey?

Die meisten Jungs werden wohl auch heute zum Hockey gehen. Mir persönlich hat Fussball immer besser gefallen. Ich würde es wieder tun!

nt Hadergjonaj und Lia Wälti

Lia Joëlle Wälti 1. FFC Turbine Potsdam (D)

Wie kamen Sie zum Fussball?

Über den Schulsport, nachdem ich vorher in der Jugi Sport getrieben hatte. Das Fussballfieber packte mich total, und so wollte ich regelmässig zum Training. 2001 habe ich offiziell beim FC Langnau angefangen.

Haben Sie mal mit Florent gespielt?

Ja, ich kann mich an ein paar gemeinsame Jahre mit Florent erinnern. Ich denke, das war die Zeit bei den E- und D Junioren des FC Langnau.

Warum gingen Sie weg von Langnau?

Im Winter 2007/2008 habe ich den FC Langnau mit einem weinenden Auge verlassen. Das war nämlich eine schöne Zeit mit den Jungs, und immer wenn wir uns heute sehen, muss ich immer wieder an die Zeiten im Moos denken ...

Da ich aber den Sprung in das Ausbildungszentrum Huttwil geschafft hatte, wurde mir parallel empfohlen, in den Junioren-Spitzenfussball zu wechseln. Ich wurde zum Juniorenteam U14 Bern West (FC Köniz) transferiert.

Wo wurden Sie am besten gefördert?

Ich denke, sowohl beim FCL wie auch bei meinen weiteren Vereinen wurde ich optimal gefördert. Dafür waren viele Trainer und Trainerinnen verantwortlich, ich möchte jetzt keinen speziell hervorheben – weil ich dann bestimmt irgendwen vergessen würde.

Wir haken nach: Der beste Trainer?

Also gut: Das war Claudio Taddei im Ausbildungszentrum in Huttwil. Ich denke, ich war im perfekten Alter bei ihm und konnte in den zwei Jahren einen sehr grossen Schritt nach vorne tun. Das waren zwei Schlüsseljahre meiner Karriere.

Ihre Position als Juniorin? Ihre Lieblingsposition?

Ich habe als Juniorin «gefühlt» wohl jede Position gespielt: Von Torhüterin bis Stürmerin. Früher hatte ich grösseren Offensivdrang und wurde sehr gerne als Stürmerin eingesetzt. Mittlerweile spiele ich am liebsten im defensiven Mittelfeld.

Was braucht es, um sich gegen die Konkurrenz durchzusetzen?

Da gibt es nicht nur einen Faktor, es muss viel zusammenpassen. Einerseits ist es wichtig, dass dein Talent früh erkannt wird und du entsprechend gefördert wirst. Wichtig ist auch, dass ich nie aufgehört habe, an mir zu arbeiten und immer besser werden wollte. Ich habe mir keine hohen Ziele gesetzt, habe alles so genommen, wie es kam und im richtigen Moment den nächsten Schritt gewagt.

Gehört auch Glück dazu?

Ja, zum Beispiel das Glück, keine grossen

Verletzungen zu haben. Einige meiner Mitspielerinnen sind immer wieder von Verletzungen zurückgeworfen worden und können heute froh sein, dass sie überhaupt schmerzfrei gehen können.

Welchen Beruf haben Sie erlernt?

Ich habe die (Sportler-) Ausbildung zur Kauffrau absolviert. Mit der Lehrstelle beim VBS, dem Chef und den ArbeitskollegInnen hatte ich grosses Glück.

Leben Sie vom Büro oder vom Fussball?

Direkt nach meiner Ausbildung wagte ich den Schritt zur Fussballprofi in Deutschland. Dazu arbeite ich 10-15 Stunden pro Woche in einer Diabetes-Praxis bei einem Sponsor von Turbine Potsdam.

Wie viel verdienen Sie pro Monat?

Vielleicht etwas mehr als ein normaler Arbeiter mit einem Vollpensum in Deutschland. Reich werde ich vom Fussball nicht, aber ich kann davon leben. gutes Fussballverständnis und eine gute Spielübersicht. Meine Schwächen sind das Kopfballspiel und der Torschuss.

Welches Spiel bleibt unvergesslich?

Ich erinnere mich sehr gerne an die WM vom letzten Sommer in Kanada. Unvergesslich wird das Achtelsfinale gegen Kanada sein. Da spielten wir in Vancouver vor 56'000 Zuschauern. Aus dem Gedächtnis verdrängt habe ich dafür den verlorenen Halbfinal gegen Wolfsburg in der Champions League von 2014 ...

Wann läuft Ihr Vertrag aus? Wo werden Sie nachher spielen?

Mein Vertrag läuft kommenden Sommer aus. Ich bin sehr glücklich in Potsdam und kann mir vorstellen, da noch ein paar weitere Jahre zu bleiben.

Was halten Sie vom Männerfussball?

Gucke ich sehr gerne! Das Tempo ist hoch, und gerade die internationalen Spiele sind spannend. Ich bin aber selten als Zuschauerin im Stadion, weil wir selber spielen. Die Sportschau am Samstag ist dafür in meinem Pflichtprogramm.



Lia Wälti im Länderspiel gegen Deutschland (Quelle: Frauenfussball-Magazin)

Wie viel trainieren Sie pro Woche?

Wenn wir im Spielrhythmus sind, haben wir 8-9 Trainings pro Woche. Das bedeutet rund 13 Stunden pro Woche.

In der Vorbereitung sind es drei Trainings pro Tag und zwei Spiele am Wochenende. Der Turbine-Trainer gilt als einer der härtesten in der Frauen-Bundesliga. Bei Turbine trainieren wir definitiv härter als in der Nationalmannschaft.

Sie trainieren mehr als Florent, sie sind Nationalspielerin – und trotzdem verdient er das Zehnfache.

Das war mir bereits bewusst, als ich mich auf den Beruf Fussballerin fokussierte. Man kann Frauenfussball eben auch finanziell nicht mit Männerfussball vergleichen. Bei uns arbeiten viele noch nebenbei. Das muss man so akzeptieren.

Ihre Stärken und Schwächen?

Meine Stärken sind die Spielübersicht und die Ruhe am Ball. Ich habe wohl ein

Warum sollten Langnauer Mädels Fussball spielen und nicht Eishockey?

Das sind zwei völlig verschiedene Sportarten. Ich habe früher selber gerne Eishockey gespielt! Ich bin aber gerne draussen, und grade im Sommer ist es einfach schön, abends im Tshirt und kurzer Hose mit der Mannschaft auf dem Platz zu stehen

Ich habe sehr viele Freundschaften durch den Fussball gewonnen, und schon nur deswegen würde ich es vermissen, wenn ich's nicht hätte.

> Tom Ghezzi, Nicolas Riesen



Fortsetzung von Seite 11

Passeport:

Florent Hadergjonaj

Geburtsdatum: 31. Juli 1994 **Nationalität:** Kosovo/Schweiz Beruf: Kaufmann Vereine: FC Langnau, FC Thun

SC Kriens/FC Luzern

BSC Young Boys Bern

37 Spiele, 1 Tor Super League: Áussenverteidiger Position: Nationalteam: 6 Spiele Schweiz U21 Marktwert: 2 Millionen Franken





Das TABASCO-Bilderrätsel: Wer findet Florent und Lia? (Quellen: Jahres-Kalender FC Langnau 2006 und Website www.bscyb.ch)





Passeport:

Erfolge:

Lia Joëlle Wälti

Geburtsdatum: 19. April 1993 Beruf: Kauffrau

FC Langnau, FC Köniz/Bern West, Vereine: BSC Young Boys, Turbine Potsdam (D)

Bundesliga (D): 52 Spiele, 3 Tore 8 Spiele, 3 Tore Champ. League: A-Nationalteam: 51 Länderspiele, 3 Tore

Schweizer Meister 2011 (YB Frauen) Deutscher Hallenpokal-Sieger 2014 Halbfinal Champions League 2014

Das harte Tagew

Er ist 37 Jahre alt, arbeitslos und strampelt bei Wind und Wetter durch Langnaus Strassen. Und Adrian Lehmann hat die leise Hoffnung, dass er dank seiner Tätigkeit bei der Stiftung Intact bald ein geregeltes Einkommen haben wird. Doch sicher ist das

Adrian Lehmann träumt davon, eine Arbeit zu haben, mit der er seinen bescheidenen Lebensunterhalt selber verdienen kann. Sein täglicher Einsatz als Velokurier bei der Stiftung Intact in Langnau könnte ihm dazu verhelfen, so hofft er wenigstens.

Von der Strasse auf die Strasse

Adrian hat nach der Schule eine Ausbildung als Strassenbauer absolviert. Bereits während der Lehrzeit merkte er, dass dieser Beruf nicht sein Ding ist. Und so wechselte er in einen metallverarbeitenden Familienbetrieb. Da die wirtschaftliche Situation der Firma nicht rosig war, erhielt er die Kündigung. Nachdem das Ersparte aufgebraucht war, landete er auf dem RAV (Regionale Arbeitsvermittlung). Weil er nicht untätig zuhause bleiben wollte, bot sich die Tätigkeit beim Velokurier Intact an.

Dort radelt er nun täglich mit einem Flyer und mit einem Anhänger durch Langnaus Strassen und bringt Einkäufe zu den KundInnen nach Hause. «Man sollte auf die Eltern hören und in der Schule aufpassen, damit man eine gute Ausbildung machen kann!», sagt Adrian rückblickend.

Wann bekommt er seine Chance?

Der 37-jährige Adrian Lehmann ist seit anderthalb Jahren arbeitslos und auf der Suche nach einem Einkommen. Er ist ein hilfsbereiter Mann, der offen über seine nicht einfache Situation und seine Probleme spricht. Äusserlich fällt Adrian durch die vielen bunten Tätowierungen auf. Er ist eher klein gewachsen, aber kräftig gebaut. Bald schon wird er Vater. Zusammen mit seiner Freundin freut er sich auf sein erstes Kind.

Natürlich ist zu hoffen, dass ein solch liebevoller Mann eine feste Arbeitsstelle und somit eine Chance in unserer Arbeitswelt bekommt. Er hätte sie verdient, ist er doch aktiv geblieben, hat sich ständig beworben und ist nicht einfach untätig zu Hause herumgesessen.

Um zehn Uhr morgens beginnt in der Regel die Arbeit des Velokuriers. Zuerst holen Mitarbeiter (Frauen gibt es zurzeit keine) die verpackten Einkaufstaschen in den Geschäften ab und bringen sie in die Zentrale an der Bahnhofstrasse. Dort werden die Taschen an andere Mitarbeiter übergeben, welche sie zu den KundInnen nach Hause fahren. Diese Aufteilung erfolgt, weil nicht alle Intact-Arbeiter Langnaus Strassennetz genügend kennen. Somit werden die

erk des Velo-Kuriers Adrian L.



Adrian Lehmann vor dem Firmenschild seines derzeitigen Arbeitgebers: Die Stiftung Intact versucht, arbeitslosen Menschen den Weg zum beruflichen Wiedereinstieg zu ebnen. (Bild: Dylan Kühni)

eigentlichen Hauslieferungen von ortskundigen Leuten ausgetragen. Zu ihnen gehört Adrian; er ist seit langem ortsansässig und kennt sich im Dorf und der Umgebung bestens aus.

Bei Glatteis wird's gefährlich

Viele Leute sind sehr dankbar für diese Dienstleistung, weil sie selber nicht mehr genügend mobil sind. So gibt es hin und wieder auch einen kleinen finanziellen Zustupf. «Die etwas besser betuchten Kundlnnen sind eher zurückhaltend mit Trinkgeld. Andere, die unsere Hilfe wirklich benötigen, sind grosszügiger!», weiss Adrian zu berichten.

Ihm gefällt die Arbeit bei Intact Langnau grundsätzlich sehr gut, denn so hat er eine Tagesstruktur. «Ich brauche einen geregelten Tagesablauf. Das wird mir helfen, in der Arbeitswelt wieder Fuss zu fassen.»

Die Arbeit bei eisigen Strassenverhältnissen oder bei glühender Hitze kann aber ausgesprochen mühsam sein. So den ganzen Tag mit Flyer und Anhänger unterwegs zu sein, ist manchmal sogar gefährlich. Der Zusammenhalt in seinem Team und das Teamwork mit dem Chef seien aber toll und machten echt Spass. Alle Beteiligten fühlen sich so, als wären sie auf der gleichen Ebene.

Intact - eine sinnvolle Institution

Intact ist eine Stiftung. Bei ihr finden arbeitslose Menschen eine soziales Netzwerk, eine sinnvolle Beschäftigung und Hilfe bei der beruflichen Integration oder dem beruflichen Wiedereinstieg.

Am Anfang war es ein einfaches Arbeitslosenprojekt, heute gibt es an drei Standorten (in Kirchberg, in Langnau und in Burgdorf) verschiedenste Einsatzmöglichkeiten für Arbeitslose.

Der Velodienst Langnau betreibt auch eine Velogarage. Diese restauriert Velos

und schraubt alte, verrostete Fahrräder auseinander. Die Velos werden in ihre Einzelteile zerlegt und danach perfekt sortiert in Kisten verpackt. Diese Kisten kommen dann der Institution «Velafrika» zugute. Diese Stiftung schickt die Veloteile nach Afrika, wo sie als Fahrräder wieder verwendet werden. Auch werden Velos, die von der Gemeinde oder von der Polizei gefunden werden, auf Vordermann gebracht und in der Zentrale an der Bahnhofstrasse verkauft.

Arbeitslos sein ist nicht lustig!

Eine Arbeitsstelle zu finden ist schwieriger, als man denkt, vor allem, wenn man während längerer Zeit «nichts» gemacht hat. Hinzu kommt, dass die meisten Arbeitgeber vor allem das Papier (Bewerbung) beurteilen und weniger den Willen, die Motivation und die Situation des Arbeitssuchenden.

«Oft werden auch Arbeitsplätze durch Maschinen ersetzt. Diese sind zwar teu-

er in der Anschaffung, verlangen aber keinen Lohn. So sind sie längerfristig billiger als Arbeitskräfte», meint Adrian etwas genervt auf die Frage, wie Arbeitslosigkeit in der reichen Schweiz entstehen könne. Bestimmt sind Leistung, Belastung und Ansprüche einer Maschine der Arbeitskraft eines Menschen überlegen, aber der Wille einer Person, nicht arbeitslos sein zu wollen, ist dagegen unschlagbar.

Adrian und die Mitarbeiter von Intact bewegen sich nich nur viel, sie haben auch eine bewegte und bewegende Lebensgeschichte. So müssen sie in Bewegung bleiben, um den Anschluss an die Gesellschaft und die Arbeitswelt nicht zu verlieren. Denn in Bewegung sein heisst auch beweglich bleiben, sich auf neue Situationen einstellen können. Insbesondere für einen Arbeitslosen wie Adrian ist dies wichtig, weil er auf vieles verzichten muss und ständig auf der Suche nach einem Neustart ist.

Dylan Kühni



Adrian Lehmann – wohin die Fahrt wohl führt? (Bild: Dylan Kühni)







- www.gerag.ch
- **2** 034 437 24 24

Bei Patrizia sind alle im Takt

Grosse Kinderaugen strahlen Patrizia Colombo an. Der Rhythmikunterricht im Kindergarten erfreut sich beim jungen Publikum grosser Beliebtheit. Grund genug, einen Augenschein im Langnauer Oberfeldschulhaus zu nehmen.



Rhythmiklehrerin Patrizia Colombo mit den Kindern des Kindergartens Oberfeld (Bild: Tatjana Berger)

Der Raum ist noch leer und still. Wenige Minuten später trippeln kleine Füsse in den Saal. Patrizia Colombo begrüsst die aufgeregte Kindergartenklasse. Der Unterricht findet im Theatersaal des Schulhauses Oberfeld statt, welcher viel Platz für Bewegung bietet. Für die Rhythmik benötigt Patrizia Colombo nur ein Klavier und eine Musikanlage. Auf dem Piano liegen kleine Tücher für Bewegungsspiele bereit.

Heute winkt das Lieblingsspiel

In Langnau hat jede Kindergartenklasse pro Jahr 6 Lektionen Rhythmikunterricht zugute. Diese Lektionen werden aus dem IBEM-Pool («Integration und besondere Massnahmen») zur Förderung jeder Kindergartenklasse zugesprochen. Ziele sind laut Patrizia «ein erstes Kennenlernen und Inputs für die Lehrkräfte.»

Nach der Begrüssung setzen sich die Kinder in einen Kreis. Mit ruhiger Stimme erklärt Patrizia, dass sie heute zum Abschluss selber wünschen dürfen, welche Bewegungsspiele sie machen möchten. In den Lektionen zuvor haben die Kinder verschiedene Bewegungs- und Musikspiele kennengelernt.

Ich spüre, dass Patrizia ihren Beruf mit Liebe und Engagement ausübt. Sie nimmt die Wünsche der Kinder auf, und schon dürfen sie ihr Lieblingsspiel durchführen: Zu Musik über verschiedene Untergründe gehen. Ich erkenne schnell, ob sie über eine Wiese oder über kantige Steine gehen. Sie sind mit grosser Konzentration unterwegs. Am Ende der Übung dürfen sie sich selbst einen Untergrund vorstellen und darüber schreiten. Anschliessend teilen sie einander mit, was sie sich unter ihren Füssen vorgestellt haben.

Das braucht solche Konzentration!

Nach dem Austausch leitet Patrizia die nächste Aktivität ein. Die Kinder sind sofort wieder konzentriert bei der Sache. Sie vollführen einen Kreistanz, und Patrizia begleitet sie auf dem Klavier mit verschiedenen Melodien. Die Schrittfolgen kennen sie. Heute führen die Kinder die Abfolge zum ersten Mal selbständig aus. Rechtzeitig zum Musikwechsel müssen sie wieder an ihrem Platz sein, um dann mit anderen Schritten weiterfahren zu können. Grösstenteils funktioniert der Tanz bei allen, hin und wieder gibt es kleine Patzer.

Eine schwierige Übung für die Kinder ist das Ablaufen eines vorgegebenen Weges mit Tüchern, wo sie am Ende des Liedes auch am Ende des Weges sein müssen. Es darf immer nur ein Kind unterwegs sein, die Anderen singen dazu ein Lied. Auch in dieser Sequenz führt Patrizia die Kinder ruhig und sicher, so dass die Ziele (Zeit einteilen, regelmässig gehen, auf die Musik hören und warten, bis du an der Reihe bist) erfüllt werden.

Patrizia teilt nun die Kinder in Zweierteams ein, damit sie zu verschiedenen Musikmelodien die dazugehörige Gangart ausführen können. Jedes Team weiss, mit welcher Gangart es sich bewegen darf. Während Patrizia spielt, hören die Kinder heraus, wann sie hüpfen, galoppieren, springen oder schleichen sollen. Eine echte Herausforderung für die 4- bis 6-Jährigen.

Bald ist die Rhythmiklektion zu Ende. Die Kinder sind nach wie vor zufrieden und zeigen grosse Ausdauer. Zum Abschluss spielen sie das «Platzsuch Spiel». Aufgeregt rennen sie im Raum herum, und wenn die Musik stoppt, suchen sie sich schnell einen Stuhl. Es hat aber immer einen Stuhl zu wenig, was die Sache spannend macht. So geht es lebhaft zu und her. Doch Patrizia bringt sie mit ihrer sicheren Führung wieder zur Ruhe.

Nach der Lektion verabschieden sich die Kinder mit guten Wünschen für die Weihnachtszeit. Der Raum wirkt nun leer und still. Es war ein bewegender Nachmittag. Ich bin begeistert, wie die Kinder mitgemacht und Patrizia vertraut haben. So eine Lektion, die alle Sinne berührt, wäre auch für uns «Grossen» mal schön.

Tatjana Berger

Passeport: Patrizia Colombo

Patrizia Colombo beendete 1989 ihre Ausbildung zur Rhythmiklehrerin am Konservatorium in Biel. Sie arbeitete anfangs als Musikgrundschullehrerin, was sie aber nicht befriedigte. So bildete sie sich weiter und arbeitet seit 20 Jahren als Fachlehrkraft Psychomotorik an der Schule Langnau. Daneben unterrichtet sie Rhythmik an einer Heilpädagogischen Schule, arbeitet mit behinderten Erwachsenen und seit Neuem auch mit Senioren.

Zitate von Patrizia Colombo

«Ich liebe meinen Beruf, die Musik, die Bewegung und das Arbeiten mit Kindern. Ich wollte schon immer etwas mit Musik und Bewegung machen. Am Anfang wollte ich selber im Zentrum sein und mich durch Bewegung und Musik ausdrücken …»

«Rhythmik ist eine umfassende Wahrnehmungs- und Ausdrucksschulung. Sie stützt schulische und alltägliche Lebensbewältigung. Mit Konzentrations-, Hörund Körperbewusstseinsübungen wird die Persönlichkeitsentwicklung ganzheitlich gefördert. Die Kinder lernen ihren Körper zielgerichtet zu nutzen.

«Die schönsten Fortschritte sind, wenn ein Kind seine Grenzen der eigenen Schwierigkeit überschreitet. Wenn der Funken der Freude an der Musik und Bewegung auf die Kinder überspringt, wenn es anfängt zu tönen und zu klingen. Wenn sie anfangen zu singen, zu tanzen und sich zu bewegen.»

«Wie man Rhythmik-Lehrerin wird? Heute bieten die Schweizer Hochschulen eine 3-jährige Ausbildung zum Bachelor der Musik und Bewegung an. Im Masterstudium Musikpädagogik kann man weitere Qualifikationen erwerben.»

Tatjana Berger

HPS-Langnau: Die etwas andere Schule

Die Heilpädagogische Schule Langnau födert Kinder mit einer Beeinträchtigung der Lernfähigkeit. Beeinträchtigungen gibt es viele, und sie sind sehr unterschiedlich. An der HPS reichen sie vom Down-Syndrom (Trisomie 21) über Autismus bis zu tiefem Intelligenz-Quotienten. Das Unterrichten ist denn auch sehr vielfältig – und anspruchsvoll.

Der Tag der HPS-SchülerInnen beginnt mit dem Schulweg, den sie entweder mit einem Schulbus oder mit dem Öffentlichen Verkehr bewältigen. Die Schule hat fünf Busse zur Verfügung, welche die Kinder zuhause abholen. Die Kinder der HPS stammen aus dem ganzen Oberen Emmental.

Achtung, fertig – Schule!

Der Unterricht beginnt um 8:30 Uhr im Klassenzimmer. Pro Klasse werden 4-7 Kinder unterrichtet. Die tiefe Schülerzahl macht es möglich, dass die Kinder speziell gefördert werden können. Oft beginnt der Morgen mit einem Lied im Kreis.

Ansonsten unterscheidet sich der Fächerplan nicht gross von dem der Volksschule. Die SchülerInnen haben nämlich jedes Fach von Mathemathik über Sprachen bis hin zu Sport und Schwimmen. Jede/r macht mit, so gut es geht! Daneben gibt es auch Einzelunterricht zur speziellen Förderung. Jemand lernt zum Beispiel das Treppenlaufen. Es ist nicht unbedingt das Ziel dieser Schule, in einem Fach extrem gut zu werden. Vielmehr geht es darum, eine grösst-



Die Kinder und Praktikant Lukas sitzen im Kreis und hören aufmerksam zu. (alle Bilder: Livia Kaufmann)

mögliche Selbstständigkeit zu erlangen. Manchmal bekommen Kinder auch Spezialaufträge, wie zum Beispiel einkaufen zu gehen.

Um 11:45 Uhr endet der Unterricht und es ist Mittagspause angesagt. Da die HPS eine Tagesschule ist, bleiben die Kinder über Mittag hier.

Die Mittagspause ist der Hit, so werden alle wieder fit

Die Schüler der Oberstufe dürfen teilweise im Dahlia-Restaurant essen gehen, denn dies fördert auch die Selbststän-

digkeit und das angemessene Verhalten in einem Lokal. Sonst essen die Kinder klassenweise. Das Menü wird vom Dahlia Lenggen geliefert, ausser wenn die SchülerInnen selber Kochunterricht hatten Das Essen wird von den Eltern bezahlt, die auch für Lagerkosten und Exkursionen aufkommen müssen. Dafür zahlen auch die Eltern der HPS-Kinder kein Schulgeld. Das wird von der Invalidenversicherung bezahlt.

Am Nachmittag gibt's viel Bewegung

Nachmittags beginnt der Unterricht um 13:30 Uhr. Die Kinder haben jeden Nachmittag bis 15:30 Uhr Unterricht, ausser am Mittwoch. Nachmittags sind meistens Fächer wie Sport, Schwimmen und Zeichnen angesagt; nur selten hat eine Klasse andere Fächer. Natur-Mensch-Mitwelt fängt oft mit einem Kreis und einem Lied an. Die Klasse, die wir besuchen durften , bearbeitete gerade das NMM-Thema «Die Zeiten» (Mittelalter, Steinzeit...).

Nun ist auch dieser Schultag zu Ende, und die SchülerInnen können nach Hause gehen. Dies geschieht wieder durch Schulbus, Öffentlichen Verkehr ...



So sieht ein Klassenzimmer der HPS-Langnau von innen aus.



Drei Schüler proben ein Rollenspiel zu Schul-Regeln. Gleich werden sie es ihren KollegInnen präsentieren ...

Die Berufswahl ist eine besondere Herausforderung

Die Berufswahl beginnt in der Mittel-/ Oberstufe. In der Oberstufe und Werkklasse beginnt das intensive Schnuppern. Die SchülerInnen bleiben in Kontakt mit der IV- Berufsberatung, die ihnen den Weg ins Erwerbsleben zeigt.

Noch der Schule absolvieren die meisten SchülerInnen eine Anlehre. Dann erhalten sie eine Bescheinigung, dass sie zwei Jahre weiterführende Schule durchlaufen haben. Dort lernen sie viel über Spezialthemen wie den Haushalt. Plätze in einer Gärtnerei oder Grossküche sind meistens auch sehr beliebt. Schwächere Schuler kommen in eine Beschäftigung.

Es ist immer jemand da zum Helfen

Für die Lehrpersonen geht der Tag langsam auch zu Ende. Um an der HPS überhaupt unterrichten zu können, wird man zuerst Lehrerln, danach folgt die zweijährige Heilpädagogische Ausbildung. Oder man studiert an der Uni Heilpädagogik. Pro Klasse gibt es zwei Lehrpersonen, die sich das Pensum teilen und auch einen Praktikanten. Dazu stehen 4-6 Therapeutinnen allzeit bereit.

Bianca Geissbühler, Livia Kaufmann





Das Schulhaus der HPS von aussen. Im Vordergrund der Pausenplatz.

Passeport:

Heilpädagogische Schule Langnau

Gründung: Trägerschaft: Einzugsgebiet: SchülerInnen: Lehrpersonen: Schulstufen:

im Jahr 1969 Stiftung BWO Oberes Emmental 60 pro Jahr 16

Kindergarten obligat. Schulzeit Werkjahr

Total anders? Nein, total hilfreich.

Auf dem Papier ist es klar: «Die Heilpädagogische Schule in Langnau ist eine Institution, in der SchülerInnen mit einer Lernbeeinträchtigung unterrichtet werden». Ist also an dieser Schule alles anders, weil auch die Kinder anders sind?

Unser Augenschein hat uns eines Besseren belehrt: Vieles ist gleich oder ähnlich wie bei uns, aber es ist auf die besonderen Bedürfnisse der Kinder abgestimmt.

Sinnvoll ist zum Beispiel, dass die HPS eine Tagesschule ist. Die Kinder kommen zum Teil von weit her und sind weniger mobil. So bleiben sie über den Mittag im Schulhaus. Sie kochen, essen, spielen und werden betreut. Nach dem Essen können sie draussen auf den Spielplatz spielen oder mit den Betreuern einen kurzen Spaziergang unternehmen, bevor der Unterricht wieder beginnt.

Wir finden, die HPS ist eine tolle Schule, die den Kindern immer dann hilft, wenn sie es brauchen. Auch den Umgang unter den Schülern selber fanden wir gut. Sie erklären einander geduldig die Aufgaben, wenn etwas nicht klar ist.

Auch unsere Vorstellung, dass an der HPS nur Zeichnen, Basteln und Spielen auf dem Programm stehe, wurde eindrücklich widerlegt. Die Kinder werden in den gleichen Fächern unterrichtet wie wir. Nur werden sie manchmal mit einer Spezialförderung belohnt. Auch das ist hilfreich – und den Kindern zu gönnen!

Bianca Geissbühler, Livia Kaufmann

Das Einzugsgebiet der HPS



Andreas Aebi, der Pendler zwischen Bauernh

Seit Dezember 2007 sitzt Landwirt Andreas Aebi für die SVP im Nationalrat. Daneben betreibt der Familienvater einen Bauernhof, ein Reisebüro und ist als Auktionator tätig. Wie er das alles bewältigt, wollte TABASCO-Reporter Hans Schmid persönlich in Erfahrung bringen. Andreas Aebi lud ihn kurzerhand ins Bundeshaus ein. Hier also der Bericht und das Interview unseres Sonderkorrespondenten ...

Am Freitag, den 4. Dezember – nur fünf Tage vor den Bundesratswahlen – war ich Gast in der Session des Nationalrates. Eingeladen hatte mich SVP-Nationalrat Andreas Aebi aus Alchenstorf. Zuerst durfte ich auf der Tribüne des Nationalrats-Saales einer Debatte beiwohnen. Vor einer Abstimmung gibt es zu jedem Thema bekanntlich eine Debatte, in welcher die Parlamentarier ihren Standpunkt erörtern können.

Die meisten sind in der Wandelhalle

Andreas Aebi sitzt in der zweiten Reihe, am rechten Rand neben Nationalrat Beat Arnold. Meist ist Aebi aber in der Wandelhalle anzutreffen, wo er mit anderen Politikern diskutiert, jetzt zum Beispiel mit den Nationalräten von Siebenthal, Rösti, Pieren, Amstutz und Salzmann aus der eigenen Partei. Mir fällt schnell auf, dass ein Grossteil der Parlamentarier der Debatte gar nicht beiwohnt, sondern erst zur Abstimmung selbst in den Saal kommt. Ich selber verfolgte immerhin 75 Minuten lang die Debatte. Anschliessend durfte ich mit Andreas Aebi das vereinbarte Interview führen.

Andreas Aebi, wie kamen Sie eigentlich zur Politik?

Politik hat mich schon immer interessiert. So ging ich mit 19 in die Junge SVP. In Alchenstorf, meinem Heimatdorf, war ich neun Jahre Gemeindepräsident.

Wann fassten Sie den Entschluss, für den Nationalrat zu kandidieren?

Eigentlich wollte ich nie in den Grossen Rat oder in den Nationalrat. Nachdem ich zweimal erfolglos für eine Kandidatur angefragt wurde, nominierten mich die SVP Emmental 2007 ohne mein Wissen für den Nationalrat. Da fasste ich mit meiner Familie den Entschluss, mich zur Verfügung zu stellen – und wurde gewählt.

Haben Sie das nie bereut?

Nein, ich bin in einer spannenden Kommission, und auch sonst ist die Arbeit sehr interessant.

Sie sprechen von der Aussenpolitischen Kommission. Was ist daran spannend? Hier werden wichtige Fragen behandelt zur Migration, zu den Freihandelsabkommen, zur Beziehung mit der Europäischen Union, zur Währungspolitik, ... Ich denke, es ist die spannendste aller Kommissionen. Darum wollen politische Schwergewichte wie die neu gewählten Roger Köppel (SVP) oder Tim Guldimann (SP) unbedingt in die APK kommen.

(Köppel und Guldimann sind inzwischen tatsächlich Mitglieder dieser Kommission. Die Red.)



Die SVP-Nationalräte Toni Brunner und Andreas Aebi während der Dezember-Session des Schweizer Parlamentes im Bundeshaus Bern. (Bild: Hans Schmid)

Welches politische Mandat gefiel Ihnen bisher am besten?

Ich denke, die spannendste Zeit war, als ich Präsident der Aussenpolitischen Kommission war.

Mit welchem Nationalratsmitglied verbringen Sie am meisten Zeit?

Mit Erich von Siebenthal, Albert Rösti, Nadia Pieren, Adrian Amstutz, Werner Salzmann. Mit ihnen kann ich politisieren und über Gott und die Welt sprechen.

Und wie kommen Sie mit Ihrem Sitznachbarn Beat Arnold aus?

Er ist noch ganz frisch ... So lernen wir uns erst kennen, aber ich glaube, es ist auf guten Wegen.

Was tun Sie, wenn Sie gerade nicht an einer Debatte oder einer Kommissionssitzung teilnehmen?

Ich habe noch andere Berufe: Ich bin Bauer in Alchenstorf, habe 40 Kühe, drei Lehrlinge und einer super Familie, ohne die das alles nicht funktionieren würde. Dazu führen wir ein Reisegeschäft; zudem bin ich als Auktionator tätig. Ich habe also mehr als genug zu tun ...

Wie bringen Sie das unter einen Hut? Gute Organisation, Checklisten und im gleichen Gang drei, vier Sachen verbinden ... So ging das bis jetzt gut, und ich hoffe, dass es weiter so bleiben wird.

Also müssen Sie keine Abstriche machen wie z.B. nicht an eine Sitzung zu kommen?

Nein. Ich habe nicht die höchste Präsenz aller Parlamentarier, aber eine hohe.

Was war bisher Ihr schönstes Erlebnis in der Politik?

of und Bundesparlament

Es gibt viele schöne Erlebnisse. Ich zeige den Leuten gerne das Bundeshaus und spreche gern mit ihnen. Ausserdem hat man Freude, wenn man eine Abstimmung gewinnt. Ich komme jeden Tag gerne ins Bundeshaus, gehe aber am Abend auch wieder gerne nach Hause.

Was sind Ihre persönlichen Verdienste in der letzten Legislatur? Wurden Vorstösse von Ihnen umgesetzt?

Ich habe acht Jahre lang eine spannende Kommission präsidiert und bin immer noch Präsident der OSZE-Delegation. Das sind die grossen Funktionen, bei denen man öffentlich wahrgenommen wird. Daneben gibt es viel Kleinarbeit zu bewältigen, komplizierte Gesetzesänderungen in der Landwirtschaftspolitik zum Beispiel. Die ganz grossen Würfe zu machen, das kommt ganz selten vor. Da gibt es nämlich noch 199 andere Nationalräte, die das ebenfalls wollen. Aber am Ende ist die Politik noch immer ein Mannschaftssport.

Was sind Ihre persönlichen Ziele für die Legislatur 2015-2019?

In der Aussenpolitischen Kommission geht es darum, die Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz zu gewährleisten – da ist natürlich der Frankenkurs eine zentrale Sorge. Auch in der Migrationsfrage braucht es Lösungen. Es kann nicht sein, dass Zehntausende kommen und wir einfach zuschauen. Und das dritte Kernthema ist unser Verhältnis mit der EU. Nach der gewonnenen Initiative zur Masseneinwanderung vom Februar 2015 ist die Umsetzung des Volkswillens angesagt.

Am Ende bin ich aber Bauer. Ich will eine funktionierende Landwirtschaft und nicht eine Schweiz, die zum Nationalpark wird. Momentan importieren wir unsere Lebensmittel billig aus dem letzten Fleck der Welt. Ich will, dass meine Kinder, Grosskinder und Urgrosskinder noch Lebensmittel geniessen dürfen, die in der Schweiz produziert wurden.

Stichwort Masseneinwanderungs-Initiative: Inwiefern sind Sie betroffen?

Es war eine SVP-Initiative, und ich habe Unterschriften gesammelt, also stand ich dahinter. Betroffen bin ich insofern, dass es immer mehr Leute gibt und wir etwa im öffentlichen Verkehr kaum mehr Platz haben. Fakt ist auch, dass wir in der Schweiz immer weniger Nahrungsmittel haben und immer mehr importieren müssen. Probleme haben wir auch in den Schulen und im Verkehr. Da überall bin ich betroffen.

Wie würden Sie einen Polit-Neuling die SVP erklären? Mit welchen Argumenten würden Sie ihn überzeugen?

Die SVP hat in allen Gesellschaftsschichten Mitglieder. Wenn man im Kanton Bern bürgerlich wählen will, ist es die ideale Partei. Entgegen der Meinung der Presse darf man in der SVP eine eigene Meinung haben. Es ist eine Partei, in der die Mitglieder zuerst fragen, was sie für den Staat tun können, und nicht, was der Staat für sie tut.

Zu welchem Flügel der SVP würden Sie sich selber zählen?

Gemäss meiner Abstimmungsstatistik gehöre ich zum liberalen Flügel der SVP.



Dank dem Entgegenkommen von NR Andreas Aebi durfte ich der Wintersession einen Abend lang beiwohnen. Hier stehe ich im Bundesrats-Zimmer. (Bild: Andreas Aebi)

Passeport:

Andreas Aebi

Geburtsdatum: 26. November 1958 **Geburtsort:** Burgdorf

Ehefrau: Thea Aebi-Keller Kinder: Matthias Aebi

Ann-Kathrin Aebi Raphael Aebi

Wohnort: Alchenstorf Beruf: Auktionator

Eidg. dipl. Landwirt Reise-Unternehmer

Nationalrat

Partei: SVP Militär. Rang: Major



Was läuft im Moment gut, was schlecht in der Landwirtschaftspolitik?

Es läuft insofern gut, als viele im Parlament einsehen, dass einiges schlecht läuft

Und schlecht läuft, dass unsere Produkte keinen Wert mehr haben sollen. Dass wir zum Landschaftsgärtner degradiert werden. Man sagt auch immer, Schweizer Produkte seien zu teuer, aber dass vielleicht die Schweizer Löhne zu hoch sind, sagt niemand.

In welchen Richtung sollte sich die Emmentaler Landwirtschaft weiter entwickeln, wenn sie überleben will? Was raten Sie einem jungen Bauern?

Er muss eine Leidenschaft besitzen, er muss ein Fan sein, er muss auch bereit sein, Entbehrungen einzugehen, er muss einen Businessplan erstellen zur Frage, ob es so funktioniert, was er plant.

Und wenn es nicht aufgeht, muss er Erwerbs-Kombinationen eingehen. Er muss über den eigenen Schatten springen können und mit anderen Landwirten notfalls Zusammenschlüsse eingehen. Damit meine ich zum Beispiel: Teure Maschinen zusammen einkaufen und teilen

Andreas Aebi, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Hans Schmid

10 Jahre nach dem Unwetter von Brienz ...

In der Nacht vom 22. auf den 23. August 2005 wurde das Oberländer Dorf Brienz von einem schrecklichen Ereignis heimgesucht: Nach tagelangen Regengüssen traten der Tracht- und der Glyssibach über das Ufer und richteten im Siedlungsgebiet verheerende Verwüstungen an. Rahel Luginbühl hat zehn Jahre nach dem Unglück das Dorf ihrer Grossmutter mit den Augen einer Reporterin fokussiert und sich die Frage gestellt: Sind die Wunden verheilt?



Ich werde hier nicht schildern, wie das Unglück verlief. Erstens war ich vor zehn Jahren nicht dabei, und zweitens wurden die Ereignisse damals in den Medien breitgewälzt.

Zwei Tote, fast 100 Obdachlose An die Folgen der Schlammlawine soll hier jedoch noch einmal erinnert werden: Zwei Menschen verloren ihr Leben, eine weitere Person wurde schwer verletzt. Gegen 30 Häuser wurden völlig zerstört oder schwer beschädigt. Fast 100 Einwohner verloren ihr Heim, einige nur vorübergehend, andere definitiv.

In der Unglücksnacht hatte sich das Gesicht des Dorfes innert Stunden massiv verändert. Die Naturkatastrophe hatte schwere Wunden ins Ortsbild gerissen. Einige davon werden noch lange Zeit sichtbar bleiben.

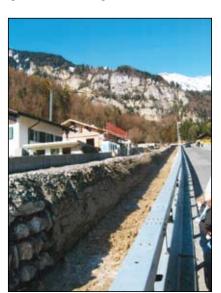
Auch wer nicht direkt betroffen war, musste zum Teil einschneidende Auswirkungen auf das Alltagsleben hinnehmen.

Während Tagen war Brienz von der Umgebung abgeschnitten und in drei Teile getrennt. Es dauerte mehrere Wochen, bis die gesamte Infrastuktur – Verkehr, Strom, Wasser und Abwasser – wieder im gewohnten Rahmen verfügbar war. Überwältigend war dafür der Zusam-menhalt der Bevölkerung. Die funktio-nierende Nachbarschaftshilfe machte es möglich, dass alle obdachlosen Mitbürgerinnen innert weniger Tage eine geeignete Wohnstätte fanden.

Massive Verbauungen...

In den letzten zehn Jahren wurden in Brienz massive Schutzmassnahmen ergriffen. Der Glyssibach, welcher im Sommer nicht mehr als ein Rinnsal ist, wurde stark verbaut. So wirksam die Schutzbauten im Hochwasser-Fall auch sein werden: Sie sind – wie unsere Bilder zeigen – ein schmerzhafter Eingriff ins Ortsbild des Oberländer Dorfes.

Rahel Luginbühl



Glyssibach 2005: ein schmales Bachbett



Glyssibach 2015: hohe Mauern, breites Bachbett

Martin und Erika Wittwer waren rund 36 Jahre lang die Hauswarte an der Sekundarschule Langnau. Sie wohnten damals direkt auf dem Schulgelände: In der Dienstwohnung im Aula-Gebäude.

Zuerst war's das Ferienhaus

Da sie an den Wochenenden oder in den Ferien auch mal weg von der Schule wollten, suchten sie zuerst in Frutigen eine Zweitwohnung. Doch dort hatten sie keinen Erfolg. Über ein Inserat in der Zeitschrift «Tierwelt» wurden sie eines Tages in Brienz fündig.

Das Haus am Fluhberggässli 8 besitzen sie seit 2001. Zunächst benutzten sie es als Ferien- und Wochenendhaus. Sie hatten damals so gut wie keinen Keller, weshalb Bauarbeiten angesagt waren. Schritt für Schritt vergrösserten Wittwers den Keller und bauten eine Heizung ein. Bald war das Haus so ausgestattet, dass man sich darin auch für länger niederlassen konnte.



Erika und Martin Wittwer fühlen sich in Brienz wohl – und haben Seesicht!

Ein Alterssitz wie aus dem Bilderbuch

Nach der Pensionierung im Jahr 2014 zogen sie definitiv nach Brienz um. Ihr Haus liegt in der Nähe des Glyssibaches. Heute ist dies eine sichere Zone. Angst, dass sich das Unwetter von 2005 wiederholen könnte, haben die beiden nicht, doch ein mulmiges Gefühl kommt manchmal schon auf. In Brienz gefällt es Ihnen sehr gut, weil sie die Berge lieben und die Seelage geniessen. Wittwers besitzen einen Hund. Darum spazieren sie viel, gehen wandern, geniessen die Aussicht - oder alles zusammen..

Zu Langnau haben sie noch ein wenig Kontakt durch Freunde oder Bekannte. Letzten Sommer waren sie zum Schlussessen der LehrerInnen der Sekundarschule eingeladen. Auch sonst besuchen sie ihren alten Wohnort regelmässig.

Rahel Luginbühl

... findet Leni: «Normalität ist eingetreten»

Leni Christen ist meine Grossmutter. Sie wurde 1943 in Brienz geboren und wohnte bis 1966 dort. Seitdem lebt sie zwar in Niederösch, doch in Brienz besitzt sie noch eine Ferienwohnung. Zum Zeitpunkt des Jahrhundert-Unwetters war sie zum Glück in Niederösch, aber über die Zeit nach dem Unglück kann sie viel erzählen.



Leni Christen, wie erfuhrst du damals vom Unwetter?

Die meisten Informationen erhielt ich am Radio und im Fernsehen. Ein Mitbewohner des Hauses in Brienz rief mich an und berichtete, das Quartier meines Ferienhauses in Brienz sei mitten in der Nacht evakuiert worden, inklusive Altersheim.

Wie hast du reagiert, als du von den Ereignissen erfahren hast?

Zuerst war ich vor allem geschockt, betroffen und auch besorgt, denn meine Ferienwohnung war gerade an ein älteres Ehepaar vermietet.

Bereits am zweiten Tag durfte ich den evakuierten Teil des Quartiers betreten. Als Direktbetroffene hatte ich Zutritt.

Was hatte dein Bruder bei der Bewältigung des Unwetters für eine Funktion?



Brienz nach dem Unwetter von 2005: Das versunkene Haus

Er war verantwortlich für die Arbeitseinsätze der freiwilligen Helfer.

Was passierte mit den Menschen, die evakuiert wurden?

Die betroffenen Bewohner wurden in der Turnhalle Kienholz und im Hotel Brienz untergebracht. Dort mussten sie unterschiedlich lange bleiben. Meine Feriengäste reisten ab, sobald es möglich war.

Wer beteiligte sich in dieser Zeit an den Rettungsarbeiten?

Von Amtes wegen die Feuerwehr, die Polizei und der Zivilschutz. Aber die ganze Dorfbevölkerung war am Helfen. Hinzu kamen viele freiwillige Helfer aus der ganzen Schweiz.

Welcher Bach überflutete mehr: Trachtbach oder Glyssibach?

Um den Glyssibach war das grössere Schadensgebiet. Zwei Frauen starben in ihrem Haus durch einen Murgang des Glyssibaches. Sie wurden verschüttet. Im oberen Einzugsgebiet des Glyssibachs mussten zudem Schutzbauten und massive Sicherungen erstellt werden. Im Anrissgebiet wurden zudem Sensoren montiert.

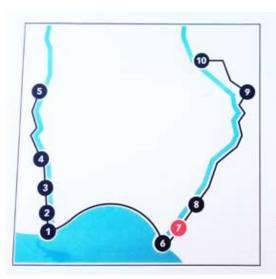
Beim Trachtbach wurde die neue Brücke so konstruiert, dass sie im Falle einer Überschwemmung verschoben werden kann.

Besteht die Möglichkeit, dass sich ein solches Unglück wiederholt?

Brienz ist auf den Schutzkegeln von vier Wildbächen aufgebaut. Ganz ausschliessen kann man ein weiteres Unglück nie. Allerdings wird das heutige Gebiet im Gegensatz zu früher (2005) besser überwacht, zum Beispiel eben mit den Sensoren im Anrissgebiet.

Der Vater meiner Grossmutter sagte übrigens immer, dass man zwischen Glyssibach und Lammbach nicht bauen sollte!

Welche Stimmung herrscht in Brienz zehn Jahre nach dem Unglück?



Trachtbach

- 1 Trachtbach-Mündung
- 2 Verschiebbare Brücke
- 3 Furt
- 4 Bach-Korridor
- 5 Ringnetz

Glyssibach

- 6 Glyssibach Mündung
- 7 Kreisel und Brücke
- 8 Gerinne/Fussgängersteg
- 9 Rückhaltedamm
- 10 Ausleitbauwerk

Die Brienzer Schutzbauten in der Übersicht: 43 Millionen Franken steckten die Gemeinden, der Kanton und der Bund insgesamt in die Verbauungen in den Gemeinden Brienz, Schwanden und Hofstetten! (Quelle: Gemeinde Brienz)

Wann sah Brienz wieder einigermassen unversehrt aus?

Die Durchfahrt durch Brienz war schon nach zwei Wochen möglich. Die grösseren Schäden hingegen blieben noch zwei Jahre sichtbar. Dann begannen die Schutzbauten und der Neubau der Häuser. Das dauerte bis vorletztes Jahr.

Wie sieht es heute in Brienz aus?

Heute stehen im ehemaligen Schadengebiet massive Schutzbauten, dahinter kamen die neuen Häuser zu stehen.

Welche Konsequenzen wurden aus dem Unwetter gezogen?

Es wurden neue Gefahrenzonen-Karten erstellt. Je nach Standort muss ein Neubau an der Rückseite mit einer massiven Betonmauer geschützt werden.

Nach zehn Jahren ist Normalität eingetreten, und man ist versucht, sich in Sicherheit zu wiegen!

Rahel Luginbühl



Die Klasse 1B im Reich der taus



Passeport:

Paul Scherrer Institut

Das Paul Scherrer Institut (PSI) ist das grösste und weltweit bekannteste Forschungsinstitut für Natur- und Ingenieurwissenschaften der Schweiz. Die Forschungsarbeiten konzentrieren sich auf drei Themenschwerpunkte: Materie und Material, Energie und Umwelt sowie Mensch und Gesundheit. Das PSI entwickelt, baut und betreibt komplexe Grossforschungsanlagen.

Früher befanden sich zwei verschiedene Institute an der Aare, eines auf der Ost-, das andere auf der Westseite. Vor 25 Jahren schlossen sich die zwei Institute zum Paul Scherrer Institut zusammen. Paul Scherrer war ein renommierter Schweizer Physiker. Er arbeitete auf den Gebieten Röntgenund Höhenstrahlung, Magnetismus und Kernphysik.

Im PSI forschen heute über 2'000 Mitarbeiter an unterschiedlichen Projekten, die für die Gesellschaft relevant sind. Es sind Forscher und Techniker aus 52 Ländern. Das Paul Scherrer Institut verfügte 2014 über ein Budget von rund 280 Millionen Franken.

Letzten November begab sich die Klasse 1B der Sekundarschule Langnau auf Exkursionskurs. Ziel war das Paul Scherrer Institut im aargauischen Villigen. Auf dem Tagesprogramm stand das, was an diesem Institut sonst 2'000 Wissenschafter tun: Forschen und Experimentieren!

Das Paul Scherer Institut (PSI) ist so gross wie ein kleines Städtchen und liegt in Villigen (AG). Das PSI hat einen Strom- und Wasserverbrauch wie die Städte Baden und Aarau zusammen. Es bietet Arbeitsplätze für Chemiker, Biologen, Physiker aber auch für Kleinkindererzieher, Köche und technische Berufe wie zum Beispiel Polymechaniker.

Ein Trip für Frühaufsteher

Die Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln dauert ungefähr zwei Stunden, weshalb wir auch schon um 7 Uhr in der Frühe in Langnau losfuhren. Während der Reise wurde viel gelacht, geredet, gespielt, gescherzt und gegessen. Das Programm unseres Besuches im PSI

Das Programm unseres Besuches im PSI umfasste unter anderem das Experimentieren im Schülerlabor iLab, den Besuch im SLS-Gebäude (Synchrotron Lichtquelle Schweiz), den 3D-Film und einen Rundgang im Besucherforum.

Die Experimente im Schall-Labor

Kurz nach unserer Ankunft, wurden wir von Anuschka in das Schülerlabor eingeführt. Unser Thema war Schall. Das Oszilloskop war dabei ein wichtiges Hilfsmittel um die Schallgeschwindigkeit zu messen. Das Oszilloskop sieht aus wie ein Radio mit einem Bildschirm, auf dem die Frequenzen des Schalls angezeigt werden und an dem der Sender und Empfänger angeschlossen sind. Gemessen wird in nm (Nanometer) pro ms (Millisekunde). Die Schallgeschwindigkeit in der Luft ergab dann umgerechnet ca. 340 m/s. Im Plexiglas-Stab ergab die Geschwindigkeit 2'000 m/s. Durch das Holz ist es am schnellsten (4'000 m/s), weil die Holzfasern sich nicht verbiegen und somit die besten Leiter sind. Die allgemeine Formel zur Berechnung ist c = s/t (Konstante= Strecke durch Zeit).



Physik-Lehrer Ruedi Eggenschwyler am Oszilloskop, mit dem die Schallgeschwindigkeit gemessen wird.

end Experimente: Paul Scherrer Institut

Wenn der Schall um die Ecke flitzt

Um unser Schall-Wissen zu erweitern, führten wir weitere Experimente im iLab durch. Eines davon funktionierte mit einer Platte, die zwei Spalten in der Mitte aufwies. Dabei fanden wir heraus, dass der Schall sich vergrössert, wenn die ersten Schallwellen eingeengt werden. Das heisst zum Beispiel, dass der Schall um die Ecke gehen kann! Schall kann auch zurückgeworfen werden – das nennen wir dann Echo.

Früher hat man mit dem Schall die Struktur der Atome erforscht. Das war aber viel zu ungenau, deshalb verwendet man heute das Röntgenlicht.

In der leider etwas kurz ausgefallenen Mittagspause schien die Sonne so stark, dass wir im Freien essen konnten.

Das Licht, das Ebola sichtbar macht

Im runden Gebäude, das aussieht wie ein riesiger Donut (Bild links), werden Elektronen bis zu 99.99% der Lichtgeschwindigkeit beschleunigt. Wie aber geht das? Das wurde uns im SLS-Gebäude erklärt und demonstriert. Mit Magneten werden die Elektronen im Kreis beschleunigt, bis knapp zur Lichtgeschwindigkeit. In der 28om langen Vakuumröhre werden an sechs Stationen die Elektronen mithilfe aneinandergereihter Magneten hin und

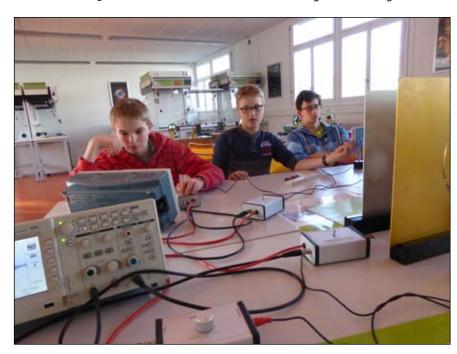
Die Galerie der Überlebenden der Exkursion







Text + Bild Gemeinschaftsproduktion Klasse 1B. Bearbeitung: Andreas Aebi



So ein «Maschineli» kann ganz schön faszinieren: Im Schall-Labor blieb den 1B-Jungs der Schall im Hals stecken.



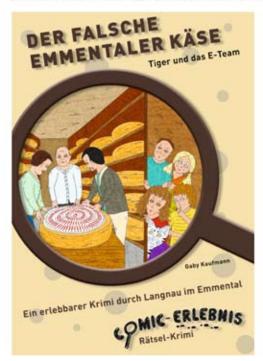
Die roten und gelben Geräte sind die Magneten, die die Elektronen im SLS-Gebäude beschleunigen.

her geschleudert. Bei diesem Prozess werden die Elektronen so stark zum Wackeln gebracht, dass sie Synchotronlicht produzieren. Dies ist ein ultraheller Röntgenlichtblitz. Damit können Viren wie zum Beispiel das berüchtigte Ebola-Virus genauer als mit dem besten Mikroskop untersucht werden.

Wie der «Donut» Wind und Wetter trotzt

Im grossen SLS herrscht eine ständige Innentemperatur von 25,5°C. Die Aussenhülle des Gebäudes ist so aufgebaut, dass sie nicht mit dem Beschleuniger in Verbindung kommt. Wenn es also windet und die Hülle des Gebäudes wackelt, bleibt der Beschleuniger ruhig. Dies funktioniert nur, weil der Beschleuniger und die Hülle nicht auf dem selben Fundament stehen.

Nach einem langen, interessanten Tag und noch mal zwei Stunden Heimreise kamen wir um 18.00 Uhr in Langnau an. Wir waren sehr erschöpft, aber gut gelaunt. Mit dem Comic-Krimi unterwegs durch Langnau ... Als Detektiv den Fall «Der falsche Emmentaler Käse» lösen ...



Erhältlich für 20.- CHF bei:

- Reisezentrum BLS, Bahnhof Langnau
- Buchmann & Co., Langnau, Sumiswald, Burgdorf
- Früschmarkt Langnou
- Regionalmuseum «Chüechlihus»
 Regionalbibliothek Langnau

www.erlebnisverlag.ch





WedeRendungen – alles verkehrt!

Woher kommen eigentlich Redewendungen wie «Lügen haben kurze Beine»?» Genau, das kannst du bei einem gewissen Herrn Konrad DUDEN nachschlagen – und schon hast du die historisch überzeugende Erklärung. Aber das will ich gar nicht. Viel lieber stelle ich mir selber vor, wie es dazu gekommen ist ...

Am nächsten Tag grub Marie, etwas übermütig geworden, noch eine Grube, im bewährten Zweimeter-Mass. Hernach kletterte sie auf einen Baum und wartete. Von der Arbeit und vom Klettern ermüdet, schlief sie bald ein. Doch ihr Ast war unbequem. Ausserdem träumte sie schlecht. Ein unbekannter Plagegeist quälte sie mit blossen Händen. Sie schrie wie am Spiess, doch plötzlich war es ganz

Texte von Talina Scheidegger (Bild rechts) Zeichnungen von Louise Noa Grunder



Einen Korb geben ...

In alten Zeiten war es der Brauch, dass der Adlige jeden Tag mit seiner edlen Frau picknickte. Doch für einen war das die Hölle: Albertus vom Hinteren Bach. Immer um vier Uhr war Picknick-Stunde. Er hasste sie. Die Picknick-Stunde. Sie brachte ihn um den Verstand, so dass er eines Tages auf die verrückte Idee kam, sich selber beide Beine zu brechen. Eine Woche, eine ganze Woche, durfte er im Bett verweilen. Die edle Frieda liess sich aber nicht abhalten und picknickte weiter, zur Not halt im Schlafzimmer.

Die nächste Woche. Die Rollstühle waren handbetrieben. Frieda und der Butler schoben ihn jeden Tag um vier Uhr in den Park. Zum Picknick.

Nach fünf Monaten verliess er endlich den Rollstuhl. Seine Verzweiflung führte ihn in die Klosterbibliothek, wo er sich von den Mönchen über seine Rechte als Mann und Mensch unterrichten liess. Ein Mönch namens Hubertus reichte ihm das Buch mit dem Picknick-Gesetz. Darin stand, dass man bei sich bei Picknick-Überdruss von seiner Frau trennen durfte, so wahr es Papst Franziskus aufgeschrieben hatte. Als Zeichen der Trennung müsse man seiner Frau freilich einen leeren Korb überreichen.

Nichts einfacher als das! Nachdem er Frieda feierlich den Korb um den Arm gehängt hatte, frage sie: «Und mit wem gehe ich jetzt picknicken, mein holder Albertus?» Seine Antwort war grossmütig: «Natürlich mit dem Butler. Der hat dir doch immer die feinen Butterbrezeln gebacken. So gehört er dir, du Holde. Mein Butler.» Gerade als er den Satz beendet hatte, stolperte Butler Balthasar verwirrt aus der Schlossküche und überreichte der edlen Frieda einen Picknickkorb.

Der Korb war leer.



Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Vor vier bis fünf Jahrhunderten wurden Könige und Geschäftleute oft von Räubern und Dieben beklaut. Mancher Bösewicht tat es auch nur aus Spass. Ein paar Schurken aber hatten sehr gute Ideen, wie sie an das kostbare Gut rankämen.

Das Opfer ist immer der Briefträger

Da war zum Beispiel der geniale Plan des einfachen Bauernmädchens Marie aus dem Hinter Steckholz. Sie grub eine Grube, 2 Meter tief, 2 Meter breit und 2 Meter lang, denn sie glaubte an die Magie der Zahl zwei. Die Grube tarnte sie mit Ästen und Blättern. Den Boden füllte sie mit flüssigem Schlamm. Nachdem sie ihr Werk vollendet hatte, tapste auch schon das erste Opfer heran: Ein alter Briefträger, beladen mit hundert Weihnachtsgeschenken. Er war nicht mehr der schnellste, dafür der zuverlässigste aller Briefträger auf Erden. Das perfekte Opfer! Wie ferngesteuert stürzte er in die Grube, mitsamt seinen hundert Paketen. Wie lustig der aussah: Er war so vollgeschmiert mit Schlamm, dass man ihn beinahe mit einem Schokoladen-Weihnachtsmann von Lindt & Sprüngli verwechselt hätte.

Maries schadenfreudiges Lachen konnte man noch weit hören. Zwei Kilometer weit, um präzise zu bleiben. still. Und da hörte man lautes Platschen und ein Röcheln. Es war Marie, die unten in der Grube lag, sich im Schlamm wälzte und um Atem rang, gerade wie der ferngesteuerte Briefträger von gestern.

Die Strafe kommt postwendend

Die kleine Marie hustete und hustete; sie konnte fast nicht aufhören mit Husten. Wie blöd: Jetzt war sie doch tatsächlich in die eigene Grube gefallen!

Doch schon nahte die vermeintliche Rettung: Der Briefträger war mit letzter Kraft aus der ersten Grube hochgekraxelt und hatte zu seinem Entzücken am Rand der Falle seinen Postsack entdeckt. Darin lagerten die zwei letzten Pakete, die Marie ihm nur darum zurückgelassen hatte, weil sie so fruchtbar abergläubisch war.

«Bitte helfen Šie mir!», flehte die Räuberin und starrte gierig auf den Postsack, der sie fröhlich anzulachen schien. Der pflichtbewusste Briefträger aber hatte Wichtigeres zu tun: Er musste die zwei Pakete ausliefern. Als er bei Friedrich Schiller klingelte und nebenbei seine Leidensgeschichte erzählte, dichtete dieser pathetisch:

«Wer anderen eine Grube gräbt...»



Hey, wie viele von 10 Songs bezahlst du?



Verschiedene Instrumente und Tonausgeber (Montage: Mias Boss)

Die TABASCO-Musikumfrage im Sekundarschulhaus von Mitte Dezember 2015 förderte einige überraschende Ergebnisse zutage. Glaubt man der Umfrage, wären zum Beispiel 44% der heruntergeladenen Songs bezahlt! Die grosse Frage ist, ob alle Schüler wirklich ehrlich mit uns waren – und mit sich selbst.

In diesem Bericht möchte ich die wichtigsten Ergebnisse unserer Umfrage zusammenfassen und sie mit anderen Umfragewerten vergleichen. Zwischen dem 7. und 14. Dezember 2015 habe ich in allen acht Klassen der Sekundarschule vier Fragestellungen vorgelegt:

- 1. Welche Musik (Genre) hörst du am liebsten?
- 2. Bei welcher Musik stellst du das Radio sofort ab?
- 3. Wie viele Songs sind auf deinem Handy gespeichert?
- 4. Für wie viele Lieder von 10 zahlst du?

Einer tanzt immer aus der Reihe ...

Beim Auswerten der Umfrage fiel als erstes auf, dass die Umfragen der Mädchen präziser ausgefüllt waren als die der Jungs. Als zweites, dass es pro Klasse mindestens jemanden gab, der im Musikgeschmack total aus der Reihe tanzte. Ebenfalls augenfällig war, dass Folk (Irish Folk) ziemlich unbeliebt war. Bei anderen Schweizer Umfragen liegt dieses Musikgenre nicht so weit hinten. Im Gespräch

mit Musikfachmann Urs Lanz erfuhr ich, dass Folk häufig mit Volksmusik verwechselt wird. Aber das ist ein Irrtum: Folk ist irische Musik und hat nichts mit Schweizer Volksmusik zu tun.

Es gibt ihn: Den Klassen-Mainstream!

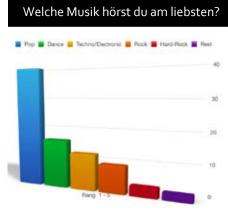
Die Umfrage förderte auch zutage, dass es – neben dem grossen Schweizer Mainstream – in jeder Klasse einen Klassen-Mainstream gibt. Auffällig einheitlich waren zum Beispiel die Ergebnisse bei den Mädchen der Klasse 2b: Sie bevorzugen – mit einer Ausnahme – alle Pop, Dance und Electronic/Techno. Bei der «Was ich nicht mag»-Frage waren es Metal, Schweizer Volksmusik und Punk.

Ja, wir haben geschummelt!

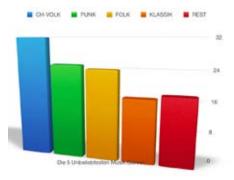
Zugegeben: Wir haben ein paar Reklamationen bekommen, weil HipHop und Rap nicht als Genres auf dem Fragebogen aufgeführt waren. Das ist natürlich ein wenig geschummelt: Laut Statistik ist HipHop/Rap im Kanton derzeit klar der beliebteste Musikstil. Wir wollten mit unserer Umfrage also ehrlicherweise nur herausfinden, welches DAHINTER die beliebtesten Musikgenres sind. Und das fanden wir nur heraus, indem wir den HipHop aus der Umfrage verbannten ...

Kaum lokale Unterschiede

Unterschiede zwischen den Orten Trub, Trubschachen, Langnau gab es nicht gross. Zu erwähnen ist, dass man Trub nicht wirklich beurteilen kann, da wir von dort zu wenig Schüler haben, um eine klare Aussage zu formulieren. Die Behauptung, dass die Truber am liebsten Ländler hören, entbehrt also jeder Grundlage. «Shakra» können aufatmen! Mias Boss





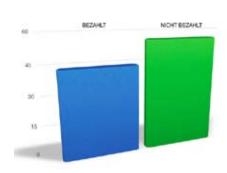


Wie viele Songs sind auf deinem Handy?

456

Songs pro SchülerIn

Wie viele von 10 Downloads zahlst du?



Urs Lanz: «Jungs hören extremere Stile»

Der Tontechniker Urs Lanz aus Wabern bei Bern ist Mischer der Berner Band «Patent Ochsner». TABASCO hat mit dem Tonfachmann ein Kurzgespräch über die musikalischen Vorlieben der Schweizer Jugend und über seine Arbeit geführt.

Am 19. Dezember des vergangenen Jahres habe ich mit Urs Lanz ein Interview geführt. Urs ist mit Büne Hubers Erfolgsband «Patent Ochsener»unterwegs und geniesst unter Musikern und Tontechnikern einen guten Ruf. Urs Lanz führt in Wabern eine Firma für Tonaufnahmen und Livekonzert-Verstärkung namens Lastasound.

Urs Lanz, Sie haben die Umfrageresultate der Sek Langnau angeschaut. Wären die Resultate in der restlichen Schweiz etwa gleich?

Ja, was die beliebten Genres betrifft, ist es etwa gleich. HipHop steht an erster Stelle, Pop, Dance und Electronic sind ebenfalls sehr beliebt.

Gibt es beim Musikhören einen generellen Geschmacksunterschied zwischen Mädchen und Knaben?

Das würde ich so nicht sagen. Auffallend ist aber, dass Knaben extremere Stile hören als Mädchen.

Finden sie das Umfrage-Ergebnis realistisch, wonach an unserer Schule 44% der Downloads bezahlt werden?

Das wäre schön! Gesamtschweizerisch soll der Prozentsatz bei allen Altersklassen sogar noch etwas höher liegen ...

Wird Ihrer Ansicht nach viel illegal übers Internet heruntergeladen?

Wissen kann man das nicht. Gefühlsmässig muss ich die Frage leider bejahen. Ein Problem ist, dass wir nicht erfahren, wie viele Einzeldownloads über Spotify oder iTunes verkauft werden.

Was halten Sie persönlich von den Musikvorlieben der Jugend?

Ich kann mich nicht unbedingt damit anfreunden. Pop geht für mich gerade noch durch, elektronische Musik und HipHop sind nicht unbedingt meine Welt.

Was hören Sie denn für Musik?

Ich höre eine grosse Bandbreite von Musik, insbesondere Folk, also Musik mit akustischen Instrumenten. Auch Südstaaten-Rock spricht mich an.

Wie haben Sie ihre Lieblingsmusik gefunden?

Zum Folk habe Bezug, weil meine Frau den auch spielt und ich häufig in Irland

Was ist eigentlich ihre offizielle Berufsbezeichnung?

Ich bin Tontechniker für Live- und auch für Studioaufnahmen.



Und wie sieht konkret ein typischerTagesablauf aus?

Das ist natürlich unterschiedlich. Beim Livekonzert mit der Ochsner-Band muss man zuerst reisen. Du gehst also zwischen 10 und 12 Uhr los, fährst an den Konzertort, musst Technik ausladen und aufbauen, mikrofonieren, einrichten, schauen, ob alles funktioniert. Etwa um 16 Uhr kommen die Musiker für den Soundcheck. Alle Instrumente werden eingestellt. Danach folgt das gemeinsame Abendessen. Zwischen 20 und 22 Uhr beginnt das Konzert. Es dauert rund, zweieinhalb Stunden. Dann müssen wir alles zusammenräumen. Dazu haben wir eine Stunde Zeit. Dann ist Heimfahrt angesagt, und um zwei Uhr morgens bist du zu Hause. Frühestens...

Als Insider können Sie die Frage sicher beantworten: Verkaufen die «Ochsners» mehr CD's oder mehr Downloads? Weil das neue Cover sehr aufwändig gestaltet ist, haben wir mehr CDs als Album-Downloads verkauft.

Urs Lanz, vielen Dank für das Gespräch.

Mias Boss









RÖTHLISBERGER

Die Schreinermanufaktur

Grosse

Küchen- und

Wohnweltausstellung
in 3550 Langnau i.E.

Di-Fr 13.30-17.00 Uhr Sa 09.00-12.00 Uhr ~ Dorfstrasse 1A

Passgenau für jedes Budget www.schreinermanufaktur.ch

Fan von Maze Runner und Co?

Bei uns findest du über 300'000 Seiten Fantasy-Abenteuer!

Volkshochschule Oberemmental

REGIONALBIBLIOTHEK Neu in der Dorfmühle an der Dorfstrasse 22

3550 Langnau i.E. Tel: 034.409.31.85

bibliothek@langnau-ie.ch





TABASCO-Reportage

Er klettert und kellnert: Der O'bloc-Routenbauer Sandro Niklaus

Während der Arbeit Raggaemusik hören und dazu mitwippen. Dies in 17 Metern Höhe, während sich der Arbeitsplatz mitbewegt ... Keine ungewöhnliche Situation für Sandro Niklaus. Er ist Co-Chef der Kletter- und Boulderhalle O'bloc in Ostermundigen. Diese Arbeit ist vielfältig – aber auch sehr zeitaufwendig.

Er richtet gerade neue Kletterrouten im Anfängersektorder Kletterhalle «O'bloc» ein, die letzten November in Ostermundigen neu eröffnet wurde. Seit etwas mehr als einer Stunde ist Sandro Niklaus damit beschäftigt, die alten Griffe aus der Wand zu entfernen, sie zu waschen und durch neue zu ersetzen. Dabei ist er nicht allein. Am Montag- und Dienstagmorgen trifft er sich hier mit einem Arbeitspartner, um das Routenangebot der Halle breit zu halten. Den Partnerjob darf heute aber ich übernehmen.

Im ersten Schritt werden mithilfe einer Hebebühne die Griffe entfernt, die sich schon länger an der Wand befinden, nach Farben getrennt und in Harassen zwischengelagert. Die werden anschliessend für etwa fünf Minuten in ein ätzend riechendes Laugenbad eingetaucht und in einem Becken mit warmem Wasser abgespült. Die Magnesium- und Gummi- überreste auf den einzelnen Griffen werden mit einer Bürste per Hand entfernt. In einem Lagerraum werden die Harassen zum Trocknen gebracht.

Passeport: Sandro Niklaus



Sandro Niklaus ist Co-Geschäftsleiter der Kletterhalle «O'bloc» in Ostermundigen. Der Bau der Halle kostete 4,2 Millionen Franken und wurde vom kantonalen Sportfonds mitfinanziert. Mit 19 Metern Höhe gilt O'Bloc als die höchste Kletterhalle der Schweiz.

Gefragt sind einfache Routen

Die neuen Griffe werden nun mit Hebebühne, Akkuschrauber und Köpfchen an der Wand befestigt. Die Routen müssen möglichst einfach gehalten werden, da sie für Einsteiger gedacht sind. Das Schrauben von anspruchsvolleren Routen macht Sandro mehr Spass, aber das Kletterzentrum soll ein Ort für Jung und Alt, für Einsteiger und Fortgeschrittene sein. Bei Gelegenheit werden auch sehr grosse Griffe, sogenannte «Volumen», an der Wand befestigt. Laut Sandro geschieht dies, um dem ganzen mehr Dreidimensionalität zu geben.



O'Bloc - oh Schock? Zum Glück bist DU schwindelfrei. (Bilder: Adrian Bohnenblust)

Zu unterscheiden sind die Kletterrouten von den sogenannten «Boulders». Die Kletterrouten können im Oʻbloc bis zu 21 Meter lang werden, wobei beachtet werden muss, dass sie durchgehend einen ungefähr gleichen Schwierigkeitsgrad haben sollen. Die Routen werden mithilfe eines Seiles und eines Kletterpartners gesichert und im Zeitraum von einigen Minuten erklommen.

Beim Bouldern darfst du runterfallen

Als «Boulder» bezeichnet man Kletterprobleme, welche es ungesichert in Absprunghöhe zu lösen gilt. Dabei wird der Boden mit Matten ausgelegt, was mögliche Stürze abdämpft. Beim Schrauben der Boulders gilt es, 4-12 Griffe in der Wand zu verbauen. Die Boulderprobleme können aus einer knackigen Einzelstelle, oder einer durchgehend ähnlich schweren Tour bestehen.

Das Bouldern eignet sich ausgezeichnet, um Grundtechniken zu erlernen und die ersten Erfahrungen an der Kletterwand zu sammeln. Es kann aber durch das Einfügen von kleinen und runden Griffen, von Sprüngen oder unüblichen Bewegungen als Leistungssport ausgeführt werden, genau wie das Klettern am Seil.

Ein Mann fürs Ganze

Sandros Arbeit umfasst einiges mehr als das blosse Bauen von Routen. Als Co-Chef der Halle kümmert er sich um die Infrastruktur der Halle, die Einkäufe und die Betreuung der Kunden. Er arbeitet auch als Kassier am Eingang oder als Bedienung im hauseigenen Bistro.

Früher war Sandro Schreiner und arbeitete nebenberuflich als Trainer des Berner Kletterkaders. Heute erfordert die Leitung der Halle seine ganze Aufmerksamkeit und ist zu seinem Hauptberuf geworden. Es ist für ihn aber wichtig, dass das Klettern trotz der vielen Arbeit ein Hobby bleibt.

Am Nachmittag werden einige Boulders umgebaut. Hier werden mehr Volumen oder andere grosse Griffe verwendet als an der Kletterwand. Beim Schrauben

von Boulders ist es nützlich, wenn man die Bewegungen nicht allzu exakt vorgibt, so dass die Kletterer ihre eigene Lösung, ihren eigenen Weg auf den Block finden.

«Kritik ist unser tägliches Brot.»

Routenbauer ist Sandro auch negativer Kritik ausgesetzt. Es kommt sogar vor, dass jemand frisch aus einer Route kommt und wütend ist. Er

mische sich darum unter die Leute und klettere mit, um sich umzuhören. Am meisten Kritik bekommt er, wenn Routen nicht ihrem Schwierigkeitsgrad gemäss bewertet seien. Auf solche Kritiken gehe er gerne ein, die Bewertungen seien ja subjektiv. Sandro: «Man muss kulant und kundenfreundlich sein und manchmal auch leer schlucken, bevor man sich rechtfertigt. Das Ganze soll ein Dialog sein und Kein blosses Rechtfertigen. Die Kunst be-steht darin, diplomatisch zu bleiben. Wenn man erst mal zuhört und den Leuten zeigt, dass man auch mal eine Minute für sie Zeit hat, sind sie oft schon flotter unterwegs.»

Lange Arbeitszeiten, hartes Brot

Das Klettern als Hobby oder als Training zu betreiben, empfiehlt er allen. Die Besucherpalette reiche von Kindern über Jugendliche, Erwachsene, Beeinträchtigte bis hin zu Spitzensportlern. Klettern sei eine natürliche Sportart. Jedes kleine Kind versuche, nachdem es sich aufgerichtet habe, irgendwo hinaufzuklettern. Der Sport vereine Kraft, Ausdauer, Koordination, Beweglichkeit und Einfallsreichtum, könne deshalb auch gut als Ausgleichstraining verwendet werden. Am späten Nachmittag beginnt Sandros Arbeit im Büro oder hinter der Kasse. Im Büro dauert seine Schicht bis 18.00 Uhr. Lässt er den Tag hinter der Kasse oder im Bistrot ausklingen, ist er nach 23.00 Uhr immer noch auf den Beinen. Sandro kennt niemanden, der vom Routenbau alleine leben kann. Die Arbeit in der Kletterhalle in all ihren Facetten kann er jedoch nur weiterempfehlen.

Adrian Bohnenblust

bouldern und klettern









Öffnungszeiten

Montag bis Freitag 08.30 - 18.30 Samstag und Sonntag 08.30 - 17.00

Herzlich willkommen im Kambly Erlebnis!

Fabrikladen Café

Schauconfiserie

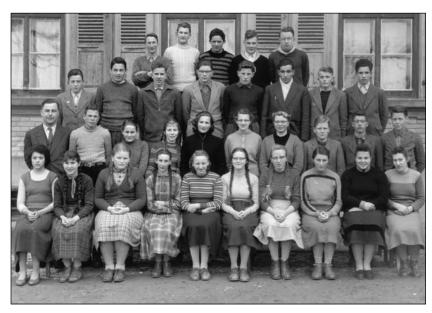
Erlebniswelt

www.kambly.ch

034 495 02 22 3555 Trubschachen

Wenn Oma das Bild ihrer Jugend malt

Die Achtklässlerin Muriel Wegmüller schaffte es kürzlich, ihre Oma Ruth zum Erzählen zu bringen – und zwar über alte und neue Zeiten. Entstanden ist ein Lebensbild voller Kraft und Spannung, das heute freilich einem Gewitter ausgesetzt ist: Dem Gewitter des rasenden technischen Fortschritts.



Rüderswiler Konfirmationsklasse 1958: Meine Oma Ruth war eines der Mädchen ohne Zopf – aber welches? (Bild: W. Stalder, Schüpbach)

Diese Woche habe ich mir Zeit genommen, mit meiner Oma über die früheren und heutigen Zeiten zu sprechen. Wir diskutierten vieles, hauptsächlich aber über die Schule. Sie erzählte mir über ihre Kindheit und Jugend. Und manchmal blieb mir dabei nur ein Staunen.

Gemüse, Kartoffeln, Gemüse, ...

Meine Oma wurde am 3.10.1941 geboren und wuchs in Rüderswil auf. Sie ist das Zweitjüngste von sieben Kindern. Ein Junge starb jedoch, als er noch ganz klein war. Damals hatte man noch nicht so gute Medikamente wie heute. So konnte man an einer Grippe oder Lungenentzündung sterben. Die Familie ernährte sich hauptsächlich vom Gemüse aus dem Garten. Manchmal machten sie daraus auch eine Gemüsesuppe und gaben einfach die Gemüsereste dazu. Natürlich assen sie auch sehr viele Kartoffeln. Omas Vater arbeitete in einer Fabrik, und die Mutter besorgte zu Hause den Haushalt. Die Kleider hatte sie alle selbst gestrickt oder genäht.

Kindergarten gab es keinen – mit sechs begann direkt die Schule. Das Schuljahr begann damals nach den Frühlingsferien. Die Ferien waren gleich lang wie jetzt, nur gab's im Frühsommer noch Heuferien, da viele Kinder beim Heuen helfen mussten. Omas Fussweg zur Schule dauerte etwa eine Stunde. Die Winterkälte war schlimm für sie.

Die Mädchen hatten die Haare zu Zöpfen geflochten und trugen Pullover, Jupe und Strümpfe. In der Schule war das Fach Religion wichtig. Ab der 8. Klasse hatten sie einmal pro Woche kirchliche Unterweisung. Die Mädchen besuchten in der 8. und 9. Klasse auch die Kochschule.

Im Klassenzimmer befanden sich um die 45 Schüler/innen. Während der vierten Klasse absolvierte man die Sekprüfung. Alle SchülerInnen beendeten die 9. Klasse, egal ob man die Sek oder die Prim (heute Real) besuchte. Nach der 9. Klasse konnte man ins Gymnasium übertreten und studieren, eine Lehre machen oder das Lehrerseminar besuchen, wie es meine andere Oma tat. Die Seminare gibt es heute nicht mehr. Man kann nur mit Maturitätsprüfung Lehrerin werden. Viele Frauen halfen nach der Schule einfach auf dem Hof mit und lernten keinen richtigen Beruf. Sehr viele gingen direkt nach der Schule ein Jahr ins Welschland.

Die fatalen Sommer-«Ferien»

Weil meine Oma eher aus einer ärmeren Familie mit vielen Kindern stammte, reiste sie in der 4. Klasse in den Herbstferien nach Bubendorf BL. Eigentlich hätten die drei Wochen eine Art Ferien werden sollen, mit ein wenig Hausarbeit bei Kost und Logis.

Doch bei Oma kam alles ganz anders. Sie wurde einer Familie zugeteilt, die den Umgang mit Kindern nicht gewohnt war. So musste Oma jeden Morgen um sechs Uhr helfen, die Kühe auf die Weide zu bringen. Weil sie kein Bauernkind war, hatte sie keinen Umgang mit Kühen; sie fürchtete sich sogar vor ihnen. Und so fiel eines Tages eine Kuh in den Feuerweiher. Der Vater der Gastfamilie wurde sehr wütend, und sie kriegte an diesem Tag nichts mehr zu essen. Überhaupt wurde er zornig, sobald sie etwas nicht konnte. Am Tag vor der Abreise teilte er ihr mit: «Deine Mutter hat dir vor einer Woche ein Paket mit Keksen und Schokolade geschickt. Ich habe das gegessen.»

Sie hatten keine Krankenkasse

Nach diesen «Ferien» folgte ein strenges Jahr. Oma erlitt eine Nierenkrankheit und lag ein Jahr in verschiedenen Spitälern. Weil nur vermögende Leute eine Krankenkasse besassen, musste der Vater Geld von der Bank ausleihen. Meine Oma verpasste ein Jahr Schule. Niemand wusste, woher die plötzliche Krankheit kam, doch ihre Mutter hegte den Verdacht, dass sie von den Ferienwochen herstammen könnte...

Zum Glück wurde sie nach einem Jahr gesund. Nach der 9. Klasse ging meine Oma ein Jahr ins Welschland. Sie wohnte bei einer Wirtefamilie und half im Restaurant und im Haushalt. Nach diesem Jahr servierte sie im Restaurant «Brücke» in Zollbrück. So konnte sie der Bank auch das Krankengeld zurückzahlen. Und dort lernte sie auch meinen Opa kennen, der mit seinen Kollegen essen und trinken kam. 1960 heirateten sie. Für Opas Mutter war das schwer zu akzeptieren, denn sie war streng katholisch. Am Anfang hatte sie sich mit der reformierten Freundin gar nicht anfreunden können. Mit der Zeit gewöhnte sie sich daran und kam sogar an die Hochzeit.

Mit der Technik tut Oma sich schwer

Im Jahr 1964 bekam Ruth ihre erste Tochter (meine Gotte) und im 1969 meine Mutter. Heute leben sie in Langnau, und wir besuchen sie sehr oft.

Das Leben von damals war in vielem ganz anders als heute. Für meine Oma war es eine grosse Umstellung, als plötzlich so rasant neue technische Geräte herauskamen. Sie machen ihr etwas das Leben schwer: «Manchmal wäre es schöner, wenn es wieder so wäre wie früher. Alles war viel weniger kompliziert.» Natürlich freut sie sich über die medizinischen Fortschritte. Aber sie findet es übertrieben, was für neue und vielfach unnötige Erfindungen immer wieder heraus kommen. Sie versteht vieles nicht mehr, mit dem wir heutzutage aufwachsen. Es ist für sie fast eine andere Welt ...

Für mich wäre es spannend, einmal einen Tag lang in die Vergangenheit zu reisen und mit eigenen Augen zu sehen, wie es damals wirklich war. Vielleicht ist das ja eines Tages möglich – dank irgendeiner neuen Maschine?

Muriel Wegmüller



Oma Ruth (links) mit Geschwistern Martin und Sonja (Bild: E. Huber, Luzern)

31

Ihre Fachfirma für Haustechnikfragen

HEIZUNGEN SANITÄR LÜFTUNGEN



ENERGIESPAREN IST UNSER HANDWERK

034 408 55 88

WWW.ROTH-HEIZUNGEN.CH

Wir freuen uns auf Ihren Anruf.



Hier heisst der Oscar «Die Goldene Tanne»

Gleich geht's los: Die Primar- und Sekundarschule Höheweg spielt anfangs April in der Kupferschmiede eine Preisverleihung ganz nach amerikanischem Muster durch. Glamourös! Garniert wird die Langnauer «Oscar-Version» mit Darbietungen aus den Gattungen Musik, Tanz und Theater. Und was gibt's für die Langnauer Filmstars zu gewinnen? Natürlich eine Tanne!



Ihr kennt bestimmt alle die Oscarverleihung oder die Verleihung der goldenen Palme in Cannes...? Aber jetzt erwartet euch was ganz Neues:

Die Verleihung der Goldenen Tanne!

Die Preisverleihung der «Goldenen Tanne» ist ein einmaliges Ereignis und wird am 6. und 7. April 2016 in der Kupferschmiede Langnau von der Primar- und Realschule Höheweg durchgeführt.

Im Zentrum stehen die Nominationen von je vier Filmen aus den Filmgenres Fantasy, Romantik, Action und Horror, welche an diesem Anlass gekürt werden.

Nebst eindrucksvollen Filmszenen erwartet Euch ein vielfältiges Programm

mit künstlerischen Darbietungen aus den Bereichen Tanz, Theater und Musik. Lasst euch entführen in die Welt des Glamours! Eine unvergessliche Aufführung mit rotem Teppich, berühmten Gästen und Stars und emotionsvollen Momenten ist garantiert.

Wir freuen uns über euren Besuch.

Die Aufführungsdaten

- MI, 6. April 2016 um 10.00 Uhr: Generalprobe mit Publikum
- MI, 6. April 2016 um 19.30 Uhr: öffentliche Aufführung
- DO, 7. April 2016 um 10.00 Uhr: öffentliche Aufführung
- DO, 7. April 2016 um 19.30 Uhr: öffentliche Aufführung



Die Profis im Team

Das Projekt «Die Verleihung der Goldenen Tanne» wird vom kantonalen Amt für Kultur unterstützt. Im Rahmen ihres Programms «Bildung und Kultur» hat die Erziehungsdirektion nämlich die Mitwirkung zweier Kunstschaffender ermöglicht, die uns in den Sparten Schauspiel und Film professionell beraten und unterstützen können.

Es wirken mit: die Schauspielerin Fabienne Biever und der Filmemacher Sean Wirz (Bilder unten).

Isabelle Röthlisberger







Impressum der Ausgabe 2016

TABASCO ist die von SchülerInnen des Wahlfaches «Medienkunde/Zeitung» hergestellte Zeitschrift der Sekundarschule Langnau. Produziert wurde die Ausgabe 2016 von 9 Redaktionsmitgliedern und von GastautorInnen der Schule.

AUFLAGE: 500 Exemplare

REDAKTION:

Mias Boss, Tom Ghezzi, Bianca Geissbühler, Livia Kaufmann, Rahel Luginbühl, Lorin Oesch, Nicolas Riesen, Hans Schmid, Jonas Wüthrich

GASTAUTORINNEN:

Debora Ackermann, Lena Affolter, Tatjana Berger, Eric Bieri, Adrian Bohnenblust, Dylan Kühni, Kathrin Kunz, Isabelle Röthlisberger, Talina Scheidegger, Muriel Wegmüller, Nemo Werlen; AutorInnen Klasse 1B

FOTOS:

Tatjana Berger, Eric Bieri, Adrian Bohnenblust, Mias Boss, Livia Kaufmann, Dylan Kühni, Rahel Luginbühl, Lorin Oesch, Hans Schmid, Andreas Aebi

ZEICHNUNGEN: Louise Noa Grunder

PROJEKTLEITER & CHEFREDAKTOR: Andreas Aebi

KORREKTUREN: Kollegium Sekundarschule Langnau

Vögeli AG, 3550 Langnau

Klassik macht Schule: «Peter & der Wolf»

Die diesjährige Semesterschlussfeier bedeutete eine absolute Première in der jüngeren Geschichte der Sekundarschule: Statt eines Komikers, eines Slam Poeten oder eines Beat Boxers hatte der SchülerInnenrat heuer in Zusammenarbeit mit Lehrkräften das Berner Symphonieorchester engagiert. 40 MusikerInnen aus der Bundesstadt inszenierten in der Sek-Aula das musikalische Märchen «Peter und der Wolf». Das Doppelkonzert war ein Ohrenschmaus auf höchstem Niveau.



40 Musiker, ein Dirigent, eine Erzählerin – zusammen gibt das ein harmonisches Gesamtkunstwerk: «Peter und der Wolf» (Bild: Mias Boss)

Seit zehn Jahren lädt der SchülerInnenrat der Sekundarschule zum Abschluss des 1. Semesters in die Aula ein. Für die Semesterschluss-Veranstaltung konnten in den letzten Jahren bekannte Kunstschaffende aus der Kleinkunstszene engagiert werden: Die Zauberkünstler Mike Morgana und Selim Tolga, der Clown Fulvio, die Gaukler Oleg & Gilbert, die Tanzkomiker Starbugs, die Beatboxer Nino G. und Chocolococolo, der Slam-Poet Christoph Simon ...

Finanziert wurden die Anlässe jeweilen mit dem Geld der ... SchülerInnen: Die Gewinne des SchülerInnenrates aus dem Pausenverkauf und vom Getränkeautomaten werden zu rund zwei Dritteln auf diese Weise wieder an die SchülerInnen zurückgegeben.

Wie finanziert ein kleiner Schülerrat ein grosses Symphonie-Orchester? Normalerweise bestimmt, engagiert

Normalerweise bestimmt, engagiert und finanziert der SchülerInnenrat seine Künstler selber. Diesmal kam die Idee aber aus dem Kollegium der Sekundarschule: Die Lehrkräfte Bernhard Mändli (er ist sogenannter «Botschafter» von Konzert Theater Bern) und Da-

niela Hans studierten die Ange-

bote der Berner Kulturinstituti-

Semesterschlussfeier heuer für die Inszenierung des musikalischen Märchens «Peter und der Wolf» des Komponisten Sergei Prokofjev zur Verfügung zu stellen.

Das Budget des SchülerInnenrates wäre durch das Projekt bei weitem gesprengt worden. So beschloss die Schule, auf die kantonalen Kulturgutscheine zurückzugreifen, die jede Berner Klasse einmal im Jahr beantragen kann. Dank den kan-

onen und packten die Gelegenheit beim

Schopf, ein Konzert des Berner Sympho-

nieorchesters nach Langnau zu holen.

Der SchülerInnenrat nahm die Idee auf

und gab die Zustimmung, das Gefäss der

worden. So beschloss die Schule, auf die kantonalen Kulturgutscheine zurückzugreifen, die jede Berner Klasse einmal im Jahr beantragen kann. Dank den kantonalen Beiträgen konnten wir sogar ein zweites Konzert ermöglichen und so die umliegenden Schulen ebenfalls einladen. So war denn der Anlass vom 3. Februar 2016 in der Sek-Aula ein Doppelkonzert: Von 10-11 spielte das Symphonieorchester für die umliegenden Schulen, und um elf Uhr folge die Semesterschlussfeier der Sekundarschule.

Die Jugend für die Klassik gewinnen

Das Berner Symphonieorchester (BSO) wurde 1877 gegründet und gehört heute zu den grössten klassischen Formationen in der Schweiz. Aus rund 60 Mu-

sikern bestehend, spielt das BSO pro Saison etwa 50 Konzerte. Da unsere Aula nicht genügend Platz für das ganze Orchester geboten hätte, trat eine Gruppe von 40 Musikerinnen und Musikern auf. Dirigiert wurde das Symphonieorchester von Jonas Ehrler.

Den Leitern des BSO ist es wichtig, dass die klassische Musik auch in die Jugend getragen wird. Darum bietet es diese Spezialaufführungen für Schulen an. Damit diese Art von Musik nicht totales Neuland für SchülerInnen ist, haben viele Klassen im Musikunterricht vorgängig das Thema Symphonie angeschaut.

Das musikalische Märchen «Peter und der Wolf» entstand 1936 nach der Rückkehr des Komponisten Sergei Prokofjev in die Sowjetunion. Obwohl der Untertitel «Ein sinfonisches Märchen für Kinder» lautet, folgt die Musik der Handlung hauptsächlich beschreibend und untermalend, eher im Stil einer Filmmusik als im Stil einer Sinfonie.

Wir lauschten, wir staunten ...

Es waren interessante fünfundvierzig Minuten, in denen wir dem Berner Symphonieorchester zuhören durften. Dass wir an unserer Schule die Gelegenheit bekamen, das Berner Symphonieorchester live zu hören und zu sehen, war eine einmalige Gelegenheit.

Die jüngeren Kinder besuchten das erste Konzert. Auch wenn es für sie zum Teil schwierig war, sich auf Musik und Erzählung zu konzentrieren und sich das Märchen vorzustellen, gefiel es ihnen sichtlich. Zade aus der Klasse von Herrn Dürst meinte: «Mir gefiel besonders die Querflöte». Dieses Instrument ist Teil des Leitmotivs und stellt den Vogel dar. Im zweiten Konzert war die Oberstufe anwesend. Die MusikerInnen waren sehr erfreut über die merkliche Spannung, mit der das Publikum zuhörte.

Debora Ackermann Co-Präsidentin SchülerInnenrat

Quellenangaben: Wikipedia, Webseite des BSO



Kein alltägliches Instrument: Das Fagott (Bild: Mias Boss)



Fussball-Fieber 2016 Bald ist wieder Pausen-EM!

Während sich in den Chefetagen von FIFA und UEFA die Skandale jagen, wird auf der ganzen Welt friedlich Fussball gespielt. In der Sekundarschule Langnau ist derzeit der SchülerInnenrat die treibende Kraft. Erst kürzlich schenkte er der Schule einen robusten «Töggelikasten», der bereits zum grossen Pausenrenner geworden ist. Nun folgt schon der nächste Streich ...

Die EM auf dem «Roten Platz»

Ja, nicht nur Moskau hat seinen Roten Platz - den gibt's auch auf dem Areal der Langnauer Sportarena. Und hier geht's schon bald wieder los – mit der Pausen-Europameisterschaft des SchülerInnenrates. Alle 7.-9. Klassen der Real- und der Sekundarschule am Höheweg können gegeneinander spielen. Auch Lehrerinnen und Lehrer werden wieder ein Team bilden. Das sollte man auf keinen Fall verpassen!

Also, kommt im 4. Quartal während der grossen Pause zum roten Platz und feuert eure Kolleginnen und Kollegen an!

Lena Affolter und Nemo Werlen

Djembé-Party mit Amadou

Am Dienstag nach der Sportwoche schaffte es die Klasse 1A unter der Leitung von Musiklehrer Bernhard Mändli, die acht Sekklassen mit einem Djembé-Konzert von den Stühlen zu reissen. Als grosser Inspirator erwies sich der senegalesische Solist und Djembé-Lehrer Amadou Kouaté, dem es gelang, die LehrerInnen zum Tanzen zu bringen – und das auf der Bühne!



Amadou Kouaté, Bernhard Mändli und die Klasse 1A brachten den Saal mit ihren Djembé-Trommeln zum Dampfen (Bild: Mias Boss)

Welcher Film darf's denn sein?

Am Freitag, den 1. April 2016 (kein Scherz!) zeigt der SchülerInnenrat seinen nächsten Film. Stimme ab, welcher Streifen es denn sein soll!

Minions

Die gelben Schurkenhelfer haben nun endlich selbst einen grossen Film. Und natürlich versuchen die Minions auch hier, dem stärksten Meister zu dienen. Doch dies gestaltet sich schwierig. Als alle bereits aufgegeben haben, machen sich Kevin, Stuart und Bob auf den abenteuerlichen Weg, ihren Freunden wieder einen Sinn im Leben zu vermitteln und den stärksten Meister aller Zeiten zu finden. Der Film ist – wie erwartet – gespickt mit viel Action und Humor.

Charlie und die Schokoladenfabrik

Es ist die Geschichte von Charlie, einem Jungen aus einer ärmeren Familie. Sein Glück ist es, in die Schokoladenfabrik der eingeladen zu werden. In dieser hochmodernen Fabrik werden Süssigkeiten aller Art hergestellt. Der Chef Willi Walker sucht einen Nachfolger und hat dabei ein aussergewöhnliches Auswahlverfahren. Mehr sei hier aber nicht verraten ...!

Moonrise Kingdom

Der zwölfjährige Sam Shakuski schleicht sich nachts aus dem Pfadfinderlager, um zusammen mit seiner Brieffreundin Suzi zu fliehen. Doch Suzis Eltern alarmieren die Polizei. Nicht nur die Polizei verfolgt Suzi und Sam, auch die Mitpfadfinder wollen Sam zurückholen. So beginnt eine wilde Verfolgungsjagd ...

Zum Abstimmen den Talon unten ausschneiden und den gewünschten Film ankreuzen. Die Talons sind bis spätestens 24. März bei *Jonas Wüthrich* aus der 1a abzugeben. Wir freuen uns auf dich!

Meine Wahl für den
Kinoabend vom 1. April

- O Minions
- O Charlie und die Schokoladenfabrik
- O Moonrise Kingdom

Name:	
Klacca.	

Passeport:

Amadou Kouaté

Amadou Kouaté ist 1954 in einem Fischerdorf südlich von Dakar, der Hauptstadt von Sénégal, zur Welt gekommen. Sein Vater war der berühmteste Griot der Region. Das sind Sänger, Dichter und Musiker, die die Traditionen ihres Volkes weitererzählen. Als Amadou in die Schule kam, begann seine Lehrzeit auf der Sabartrommel.



1982 begann Amadou, in einer internationalen Musikgruppe mitzuspielen. In der Zwischenzeit gibt er in ganz Europa Workshops in Tanz und Trommeln – unter anderem in der Schweiz.

35









Rennrad, Mountain Bike, E-Bike, Fitness- und Kindervelo ...bei uns finden Sie immer das Passende! Montag - Freitag 09.00 Uhr - 12.00 Uhr 13.30 Uhr - 18.00 Uhr Samstag 8.00 Uhr - 13.00 Uhr durchgehend offen

Hinterdorfstrasse 14 | 3550 Langnau | Tel. 034 402 44 17 | info@radsportzaugg.ch

Velo Helm Aktion

Den Kauf eines neuen Velohelmes unterstützen wir mit

20%

Gültig ab 1. März bis 31. Mai 2016

KÄPT'N HOLGER

Midweputor

OSTER—
BRUNCH

27/03/15-AB 9:00